



Eine autobiografische Rückkehr

HOME COMING

Chapter 0 : Einleitung

Ich bin mittlerweile über Fünzig Jahre auf diesem Planeten, so dass sich mittlerweile einiges an Erlebnissen und Ereignissen angesammelt hat. An viele, vor allem alte Erlebnisse habe ich nur noch marginale oder aber stark fragmentierte Erinnerungen. Dennoch habe ich viele Bilder im Kopf, welche ich heute, mit einiger zeitlicher Distanz, völlig anders bewerten würde als noch vor dreißig, zwanzig oder auch nur zehn Jahren.

Warum also bringe ich nun diese Zeilen und zukünftigen Kapitel zu Papier ? Zum einen, weil ich endlich den inneren Schweinehund besiegt habe, welcher bislang seine große Pfote auf der Tastatur liegen hatte. Zum zweiten denke ich, dass diese Erinnerungen und Erlebnisse es Wert sind erzählt zu werden und womöglich jemand anderem eine Hilfe oder Unterstützung sein können, wenn dieser sich in einer ähnlichen Situation befindet.

Der wirkliche Auslöser war aber eigentlich recht banal. Ich habe mir die letzten Tage den Film "Wir Kinder vom Bahnhof Zoo" angeschaut. Dabei ist mir bewusst geworden, welches schönes Leben, Kindheit und Jugend ich hatte. Trotz der ganzen Scheiße, die in meinem Leben passiert ist. Aber immer gab es Menschen, die mich vor falschen Wegen bewahrt haben, die meine Kindheit gerettet und mich positiv durchs Leben begleitet haben. Ich stand oft vor den Kreuzungen des Lebens. Es ist mir wieder hätte ich beinahe den falschen Weg genommen. Ein Weg, welcher mich durchaus in einen Abgrund hätte führen können, wie es bei den Personen aus besagtem Film geschehen ist.

Außerdem weiß ich heute, dass ich ohne das Chaos, die Schmerzen, das Leid, die Angst, die Verwirrung, die Erkenntnisse, die Freude und die Liebe meines bisherigen Lebens nicht jener Mensch wäre, welcher ich heute bin. Und ja, ich mag diesen Menschen und seinen Charakter.

Dieses erste Kapitel soll ja nur eine Einleitung für die kommenden Kapitel werden. Kapitel, die mich mit schmerzhaften Erinnerungen konfrontieren werden, die mich dazu zwingen, mich selber zu hinterfragen. Es werden unbequeme Zeilen werden, emotionale Zeilen und vor allem werden für mich diese Zeilen zu lebendigen Erinnerungen werden.

Ich habe mir keine "Deadline" gesetzt und werde mich nicht dabei hetzen, diese Zeilen niederzuschreiben.

Dabei werde ich nach Möglichkeit versuchen, chronologisch zu schreiben und nicht zwischen den Zeiten zu viel zu springen. Wobei, mir jetzt schon klar ist, dass vor allem in den ersten zehn Jahren viele Erinnerungen nur noch als Bilder und Gefühle existieren, ohne feste Zeitangaben. Daher kann der ein oder andere zeitliche Aspekt durchaus durcheinander kommen.

Außerdem wird die größte Herausforderung für mich darin bestehen, diese Zeilen nicht distanziert und unkommentiert niederzuschreiben, sondern mit meinen heutigen Augen zu betrachten und zu analysieren.

Kapitel 1

Die 70er : Wann, Wo und Wer

Die 70er Jahre waren ein zutiefst rätselhaftes Jahrzehnt für mich. Zum einen gab es viele kriegerische, soziale und ökonomische Konflikte wie zum Beispiel den Vietnamkrieg, die Ölkrise, die Geiselnahme und den Terroranschlag bei der Olympiade in München, den brutalen Terrorismus der RAF (Roten Armee Fraktion) und den NATO Doppelbeschluss. Auf der anderen Seite gab es jedoch auch den längst überfälligen Kniefall eines deutschen Bundeskanzlers in Warschau, die erste Fußballweltmeisterschaft in Deutschland, die Gründung der Grünen Partei und natürlich meine Geburt. Ich selber habe von diesen Momenten natürlich wenig mitbekommen, da ich dafür viel zu jung war. Aber es zeigt, welch ein bewegendes, spannungsgeladenes Jahrzehnt die 70er Jahre waren und somit auch meine ersten neun Lebensjahre.

Wenn ich mich an meine 70er Jahre erinnere, dann sind dies natürlich vor allem kurze Reflexionen und Bildsequenzen ohne großen Zusammenhang. Ich erinnere mich an schrille und bunte Kleidung. An Schlaghosen, Fellwesten und lange Haare so wie wild sprießende Bärte. Unsere Küche war beklebt mit bunten Prillblumen und die Einrichtung war eine Mischung aus buntem, futuristischem Plüsch und Plastik, so wie aus rustikalem 60er Holz Funktionalismus. Die Tapeten hatten starke, kräftige und bunte Farben, zumeist versehen mit Mustern, Kreisen und Blumen. Eigentlich war alles, aber auch wirklich alles in verschiedenste Farben getaucht und visuell ein echter Overkill.

Ich selber musste im Laufe meiner ersten Jahre vor allem die Kleidung meiner Cousine auftragen. Dies bedeutete dann, dass ich vor allem "Nicki" Pullover, Turnschuhe, Stiefel mit innerem Fellbesatz, Hemden mit gewaltigen Kragen und Hosen trug, deren Schlag nach unten hin astronomische Breiten annahm.

Als Kind hat man von all den sozialen und politologischen Krisen dieser Zeit natürlich nichts mitbekommen. Aber mitunter konnte man an den Gesprächen und Reaktionen der Erwachsenen ablesen, dass es wohl öfter Unstimmigkeiten bei Gesprächen gab oder etwas sehr schlimmes in Deutschland und dem Rest der Welt geschehen sein muss. Für mich waren diese Erwachsenen immer etwas sehr geheimnisvolles. Man wusste, irgendwann wird man auch eines dieser seltsamen Wesen sein, aber bis dahin wird noch unendlich viel Zeit vergehen. In der Wahrnehmung eines Kindes dauert ein Jahr einfach unendlich lange und jeder Tag ist ein spannendes, neues Abenteuer. Da ich also wenig über mich selber erzählen kann, aufgrund der Tatsache, dass viele meiner Erinnerungen an mich eher sehr verschwommen sind, erzähle ich einfach ein wenig über die Menschen die zur damaligen Zeit mein Lebensmittelpunkt waren.

Der Mann meiner Tante war erzkonservativ und hatte als Kind die Vertreibung aus den Ostgebieten des deutschen Reiches erlebt. Dementsprechend stand er einem Staat mit "Führerkult" näher als dem frischem, experimentellem Lebensgefühl der

70er Jahre Demokratie. Als Kind habe ich es nicht so wahrgenommen, aber seine Rhetorik und vorgetragene Geisteshaltung erinnert mich heute doch stark an die Rhetorik der AFD oder der NPD. Erst viele Jahrzehnte später, gab ich bei Diskussion über diese "Thematiken" energisch Kontra, was zu einer Entfremdung zwischen mir und einem Teil meiner Familie führte.

Einer meiner Onkel hatte schulterlanges Jahr, fuhr einen VW Käfer und entsprach dem, was man heute einen "Hippie" nennen würde.

Meine Oma war eine liebevolle, emsige, orakelhafte Frau, deren wirkliche Emotionen und Weltbild ich erst viele Jahre später kennenlernen durfte.

Mein Vater dagegen war entweder nicht präsent, ein Stressfaktor für meine Mutter, oder aber der Patriarch mit der Bierflasche und der Briefftasche in der Hand.

Meine Mutter dagegen habe ich immer still und zurückhaltend erlebt. Man konnte die Neugierde und Wissbegierigkeit in ihrem Blick immer erkennen, ebenso die Liebe zu ihren Kindern, aber auch eine gut "versteckte" Lebensfreude. Sie wechselte gerne mal ihren Stil und ihre Frisur. Aber vor allem strahlte sie immer eine melancholische Traurigkeit aus, vor allem wenn sie mit meinem Vater zusammen war und die wenigen Erinnerungen an sie haben immer etwas mit lauten Streitigkeiten zwischen ihr und meinem Vater zu tun.

Dann gab es noch meinen Großvater, welcher den Krieg überlebt hatte, seit einigen Jahren aufgrund eines Schlaganfalls eine körperliche Behinderungen hatte und auch vom Wesen her ein wenig dünnhäutig und gehässig war. Zumindest war dies mein kindlicher Eindruck.

Zu guter letzt lebte im Haus auch noch mein Urgroßvater. Ein dicklicher, gutmütiger und ruhiger Mann mit dickem Schnurrbart. Leider starb er wenige Jahre nach meiner Geburt und somit sind kaum Erinnerungen an ihn bei mir vorhanden.

Das Haus meiner Oma und somit auch mein Elternhaus lag damals etwas außerhalb Cloppenburgs. Irgendwo im "Niemandland" zwischen Innenstadt und dem außerhalb gelegenen Stadtteil Emstekerfeld. Das Haus war alt und hatte den zweiten Weltkrieg überstanden. Da die Familie früher Landwirtschaft und Viehhaltung betrieben hatte, gab es einen kleinen Stall in dem früher eine Kuh, ein paar Schweine und Hühner gehalten wurden. Nach dem Krieg wurde dieser Stall zu einem Lagerraum ausgebaut und mittels eines neuen Hausausbau mit dem Haupthaus verbunden. Das Haupthaus selber hatte zwei Stockwerke. Im unteren lebte meine Oma mit ihrem Mann. Der älteste Sohn von ihr lebte ebenfalls dort unten, während ihre älteste Tochter mit ihrem Mann ein eigenes Haus hatten und der andere Sohn relativ schnell nach Schule und Ausbildung heiratete und ebenfalls eine eigene Familie gründete. Meine Mutter, die jüngste Tochter, hatte mit ihrer Familie das obere Stockwerk des Hauses zur Verfügung.

Dieses obere Stockwerk war also unser Zuhause. Es gab ein großes Spielzimmer für uns Kinder, in dem eigentlich immer Chaos herrschte, es sei denn meine Mutter räumte auf. Aber der geordnete Zustand überdauerte zumeist nur das nächste Spiel. Direkt am Treppenabsatz lag das Schlafzimmer meiner Eltern. Wenn meine Cousine zu Besuch war um bei uns zu übernachten und wir versuchten uns Nachts ins

Spielzimmer zu schleichen, dann mussten wir an diesem Zimmer vorbei. Leider hatte meine Mutter die Ohren eines Luchses und so endeten diese Ausflüge zumeist mit einer strengen Ermahnung im Schlafzimmer, welches ich mir mit meinem Bruder teilte. Außerdem hatten wir oben eine zentrale Küche mit Essbereich und ein kleines, aber gemütliches Wohnzimmer mit schwarzweiß Fernseher. Die Toilette und das Badezimmer lagen im unteren Stockwerk und wurden von der ganzen Großfamilie genutzt.

Natürlich war das untere Stockwerke für uns nicht Tabu, so dass wir vermutlich mindestens so viel Zeit unten bei unseren Großeltern verbrachten, wie oben bei uns in der Wohnung. Zumal wir, dank dem gemeinsamen Eingangsbereich vor der Treppe, uns eh beständig über den Weg liefen wenn wir in den Kellerraum, das Badezimmer, die Toilette oder aber nach draußen wollten. Da unsere Eltern auch arbeiteten, waren ich und mein Bruder sowieso sehr oft unten bei unserer Großmutter, oder im Garten am spielen.

Draußen vor dem Haus hatten wir zwei riesige Rasenstücke auf denen wir als Kinder herumtoben konnten. Wir spielten dort Fußball, vergnügten uns auf der Schaukel oder aber spielten verstecken. Beim Stall gab es einen großen, hellen Sandhaufen. Dort baute ich als Kind gewaltige Sandstädte mit Häusern, Parkplätzen und Straßen für meine große Matchbox Auto Sammlung. Doch auch die Blumenbeete direkt vorm Haus wurden von mir oft zu wilden Straßen zwischen zwei Städten umgebaut. So konnte ich mit den Autos zwischen den blühenden Blumen umher fahren, was jedoch auch immer wieder zu Beschädigungen der Pflanzen führte und meine Oma oftmals verzweifelt den Kopf schütteln ließ.

Direkt am Haus führte die Bahnverbindung Oldenburg-Osnabrück entlang. Dies bedeutete, dass jede Stunde mindestens ein lauter Personenzug vorbei raste. Gelegentlich auch zusätzlich noch lange Güterwaggons. Es dauerte seine Zeit, aber irgendwann beginnt man diesen Lärm gar nicht mehr zu registrieren und hat auch kein Problem damit, die Nacht über durchzuschlafen.

Natürlich war diese Nähe der Bahnschienen für uns Kinder ein Quell interessanter Entdeckungen. Gleichzeitig für meine Mutter und meine Oma ein beständiger Schrecken. Immer wieder wurden wir daran erinnert "*unter keinen Umständen !*" diese Schienen ohne Erwachsene zu betreten. Vor allem nachdem unser damaliger Hund Purzel vom Zug erfasst wurde und eines Tages tot neben dem Gleisbett lag, war die Neugierde, zumindest bei mir, schlagartig vorbei und ich wusste das diese Schienen alles andere als toll waren, sondern eher etwas gefährliches, von dem man sich tunlichst fernhalten sollte.

Die meiste Zeit beim Spielen verbrachte ich also entweder im Sandhaufen und habe "Sim City Retro" gespielt, beim Kicken mit meinen Onkeln und meinem Bruder, im Spielzimmer unseres oberen Stockwerkes, wo ich dann Spielzeuge aus Lego Steinen erbaute oder aber mit Playmobil ganze Geschichten erfand. Bei diesen Geschichten ging es dann zumeist um große Gefechte zwischen Cowboys und wütenden Indianern, Piraten auf Schatzsuche oder aber Astronauten, die einen fernen Planeten erkunden. Unsere Cousine kam sehr oft zu Besuch, oder aber wir

waren bei ihr zu Besuch. Meistens bedeutete dies für mich zwar unweigerlich, dass ich "neue" gebrauchte Kleidung bekam, aber die Tatsache dafür mit ihr zusammen mit meinen Autos oder Lego spielen zu können, entschädigte mich jedes mal dafür. Die meiste Zeit waren ich und mein Bruder aber draußen, fuhren mit Rad oder Kettcar bzw Bobbycar herum und suchten in den umliegenden Feldern der Bauern nach spannenden Abenteuern.

Da wir wenige direkte Nachbarn hatten, sondern stattdessen mehrere Bauernhöfe sehr nahe lagen, gab es viele Mais und Getreidefelder die für uns als Spielplätze dienten. Direkt neben unserem Haus gab es auch eine Weide, wo immer mehrere Kühe und auch Kälber grasten. Somit hatten wir als Kind immer Gelegenheit auch mit Tieren interagieren zu können und ich weiß, dass ich viel Spaß dabei hatte die Kälber zu streicheln und auch die Kühe mit Gras zu füttern.

Wenn ich mir alte Bilder anschau, dann passen diese zu den Gefühlen welche ich mit diesen ersten Lebensjahren verbinde. Ich erinnere mich an sommerliche Grillabende mit der ganzen Familie. An die klassische 70er Disco Musik meiner Mutter und die eher psychedelische Musik meines Onkels. An lange und erschöpfende Spieltage in freier Natur mit meiner Cousine und meinem Bruder, oder aber lange Nachmittage im Spielzimmer. Auch erinnere ich mich an schweißtreibende, aber total lustige Fußballspiele mit meinem Onkel, welche eher Trainingseinheiten glichen. Ich erinnere mich aber auch an Spannungen innerhalb der Familie. Vor allem zwischen meiner Oma und meinem Vater. Auch die beständigen verbalen Auseinandersetzungen zwischen meinem Vater und meiner Mutter wenn wir als Familie wieder oben in unserem Stockwerk waren. Ich erinnere mich an Tränen, welche bei mir und auch bei meiner Mutter flossen und vor allem erinnere ich mich an den Geruch von Alkohol und Zigaretten wenn ich bei meinem Vater auf dem Schoß saß.

Meine Eltern heirateten 1970, also kurz nachdem meine Mutter achtzehn Jahre alt wurde. Sie heirateten etwas weniger als neun Monate vor meiner Geburt. Vor vielen Jahren habe ich erfahren, dass meine Mutter eigentlich meinen Vater verlassen wollte, sie dann jedoch schwanger wurde. Das sie ihn verlassen wollte, ihn aber dennoch geheiratet hat, macht auf mich heute den Eindruck, als ob sie sich dazu gezwungen fühlte sich auf diese Ehe einzulassen. Ob nun durch familiären Druck, oder aber die Tatsache nun plötzlich mit einem Kind dastehen zu müssen. In den 70er Jahren waren alleinerziehende Mütter eher eine Kuriosität statt "Normalität". Auf jeden Fall bin ich mir bewusst, dass meine Zeugung etwas mit ihrer Entscheidung zu tun haben musste ihren Mann nicht zu verlassen, obwohl dieser nicht nur Alkoholiker und Exhibitionist war, sondern gerne auch mal mit fremden Frauen ins Bett stieg wenn er irgendwo auf Montage war.

Wenn ich davon spreche, dass mein Vater nie wirklich "greifbar" für mich war, so lag das nicht nur daran, dass er auf Montage arbeitete, sondern auch daran, dass er mehrmals aufgrund seiner exhibitionistischen Neigungen verurteilt wurde und Strafen im Gefängnis absitzen musste. Eine weitere Tatsache, welche ich erst viel später erfuhr.

Für mich persönlich stellte sich mein ganzes Leben lang die Frage wie das Leben meiner Mutter hätte verlaufen können, wenn sie nicht mit mir schwanger geworden wäre. Natürlich bin ich ihr unendlich dankbar dafür, dass sie mich geboren hat, schließlich hätte ich ansonsten nicht der Mensch werden können der ich heute bin und auch nicht diese Zeilen niederschreiben können. Es ist dennoch eine gewaltige Hypothek zu wissen, wie katastrophal man selber das Leben eines Menschen beeinflusst hat, ohne dies irgendwie steuern, oder aber Einfluss darauf nehmen zu können. Im Nachhinein hätte ich es zutiefst verstehen können, wenn sie mich abgetrieben hätte oder aber nach der Geburt zur Adoption frei gegeben hätte. Vor allem hätte ich mir aber gewünscht, sie hätte die Chance bekommen nicht heiraten zu müssen. Ich hätte sehr gut damit leben können ein "uneheliches" Kind ohne einen solchen Vater zu sein. Einen präsenten, positiven Vater gab es ja eh niemals.

Kapitel 2

Die 70er : Ein lebensfroher Kindergarten

An die ersten Jahre meiner Kindheit kann ich mich kaum erinnern. Selbst wenn ich mir die Bilder von damals anschauere, dann habe ich einzig und allein einige Bildfetzen vor Augen oder kurze emotionale Erinnerungen. Die meisten dieser Bildfetzen sind jedoch äußerst positiv. Wenn ich mir die alten Bilder ansehe, dann sehe ich mich oft lachen und ausgelassen und überdreht herum toben. Leider gibt es nur wenige Bilder von meiner Mutter und mir. So wie es überhaupt wenige Bilder von meiner Mutter gibt. Dass es wenige Bilder von meinem Vater gibt verwundert mich dagegen eigentlich nicht. Schließlich war er entweder auf Montage, in seinen Stammkneipen oder im Gefängnis.

Erst viel später ist mir in den Sinn gekommen, dass es so wenige Fotos von meiner Mutter gibt, dafür aber viele Bilder von mir und meinem Bruder, da meine Mutter diese Bilder vermutlich selber gemacht hat. Früher habe ich immer gemeint, dass sie einfach nicht präsent gewesen ist. Heute, nach vielen Gesprächen mit unterschiedlichen Menschen, weiß ich aus deren Erzählungen, dass meine Annahme völlig falsch war. Sie war eigentlich immer da, zumindest wenn sie nicht arbeiten musste oder sich selten einmal mit ihren Freundinnen traf. Da mein "Erzeuger" ja gänzlich andere Prioritäten setzte, als seine Familie nach allen Möglichkeiten zu fördern und zu unterstützen, oblag es meiner Mutter für uns drei, mit meinem Vater sogar vier, zu sorgen. Aber so wie ich meine Mutter in Erinnerung habe, war es ihr auch dabei wichtig, ein gewisses Maß an Unabhängigkeit gegenüber meinem Vater zu bewahren. Mit dem Geld, welches sie mit der Arbeit bei meiner Tante verdiente, war es ihr möglich ihre kleine Familie über Wasser zu halten wenn der Ehemann mal wieder ausfiel während er im Knast saß und ganz nebenbei, war sie auch nicht in ständiger finanzieller Abhängigkeit zu ihrem Mann wenn es um ihre Wünsche ging.

Ich denke, dass diese Tatsache auch einer der Gründe war, warum es immer wieder bei uns zu Hause laute und ziemlich lange, verbale Auseinandersetzungen gab.

Meine Mutter war noch eine sehr junge Frau, als ihre Kinder geboren wurden. Auf den Bildern hat sie immer, für die damalige Zeit, moderne Kleidung an. Sie änderte auch gerne mal ihren Kleidungsstil. Mitte der 70er sehr bunte, weite Kleidung und Röcke, welcher sich dann zum Ende der 70er wandelte in Schlaghosen, Halsschal, Locken und enge schwarze Pullover. Wenn ich heute Bilder von ihr betrachte, habe ich oft das Gefühl, in den frühen Jahren ein unsicheres, scheues Mädchen zu sehen und später eine selbstbewusste, reflektierte junge Frau. Im Haus standen auch viele Bücher und es gab unermesslich viele Platten. Ich erinnere mich daran, wie diese Musik gespielt wurde während meine Mutter in der Tür steht und mich anlächelt und ich dabei auf einem Stuhl, passend zum Lied, wild tanzte. Nach ihrem Tod habe ich oft im leeren Wohnzimmer die Platten gespielt und dabei versucht, mich an sie zu erinnern. Noch heute kommen bei Songs wie „Y.M.C.A“, „Le Freak“, „Born to be alive“, „Staying alive“ oder „A walk in the Park“ viele Erinnerungen in mir hoch. Ich

bin mir sicher, dass ich daher meine Liebe für Bücher habe und die Disco Musik der späten 70er Jahre hat meine Kindheit geprägt und wird noch gerne bei mir Zuhause gespielt.

Ich weiß, dass wir sehr oft mit der ganzen Familie schöne Tage verbrachten. Es wurde viel gespielt, vor allem Monopoly und andere Brett und Kartenspiele. An Ostern, Weihnachten oder in den Ferien kamen alle zusammen und verbrachten schöne Stunden miteinander. Dennoch hatte ich immer das Gefühl, dass meine Oma ihre Tochter und deren Ehemann mit sorgenvollen Blicken beobachtete. Mir als Kind ist dies natürlich niemals direkt aufgefallen. Erst aus Erzählungen und auf Bildern lässt sich die Gefühlslage meiner Mutter und meiner Oma erahnen. Ich als Kind genoss diese gemeinsamen Familienabende voller kleiner Rituale, da sie mit liebevoller Ruhe und kuscheliger Gemütlichkeit zelebriert wurden. Ganz im Gegensatz zu den lauten, mit Streit erfüllten Abenden in unserer familiären Oberwohnung.

Wenn sich also zu Ostern, Weihnachten oder an sommerlichen Wochenenden die Familie traf, wurde ausgiebig geschlemmt und gegrillt. Wir Kids spielten mit unseren Onkeln Fußball, am späteren Abend saß man in der lauen Sommernacht zusammen draußen, oder aber spielte mit vielen Personen zusammen Brettspiele. Wir hatten auch einen Kickertisch, für den wir Kids jedoch noch zu klein waren und darum nur die Erwachsenen spielten. Gelegentlich saßen wir auch einfach nur bei unserem Opa und schauten ihm zu, wie er seine Märklin Eisenbahn erweiterte und pflegte. Noch heute spüre ich die schönen Gefühle von damals in mir nachschwingen wenn ich an diese Momente denke. Alles in allem war es für uns Kinder unglaublich toll, in einer großen Familie aufzuwachsen, wo so viele Generationen zusammenlebten.

Dann gab es jedoch auch die dunkleren Momente. Jene Momente in denen ich und mein Bruder im Spielzimmer saßen und ich mich verzweifelt darauf konzentrierte zu "spielen", statt den lauten Rufen und Beschimpfungen aus der Küche und dem Wohnzimmer zu lauschen, welche zumeist mit dem leisen Weinen meiner Mutter endeten.

Wir besuchten in dieser Zeit auch sehr oft meine Tante und meine Cousine. Gerade in den Sommerferien durften wir Jungs dann auch Mal ein oder zwei Wochen dort bleiben und hatten somit viel Zeit um ausgiebig, zusammen mit unserer Cousine, zu spielen oder aber das Haus meiner Tante unsicher zu machen. Ich erinnere mich daran, dass es sehr oft am Nachmittag Vanille Eis gab und wir so viel Obst essen konnten wie wir wollten. Da meine Tante, zusammen mit ihrem Mann und meiner Mutter, dieses Obst auf Märkten verkaufte gab es in der großen Lagerhalle eine gigantische Auswahl davon. Noch heute erinnert mich der Geruch eines Obstes sofort an diese Zeit und die wunderschönen Tage, welche ich bei meiner Tante verbringen durfte. Da meine Tante auch ein großer Fan von Hörspielen war, gab es auch Möglichkeiten, sich einfach mal einen Nachmittag mit dem Kassettenrekorder zurück zu ziehen um diesen Geschichten zu lauschen. Heute weiß ich, dass diese "Ferien bei Tante" zumeist jene Perioden waren, in denen mein Vater entweder auf Montage oder aber hinter schwedischen Gardinen war. Meine Mutter hatte somit in

dieser Zeit also etwas Luft zum atmen für sich selber, während ihre Kinder gut versorgt waren. Außerdem musste man uns Kindern somit auch nicht erklären, warum Papa nicht zu Hause war, obwohl er auf nicht auf Montage war. Wenn man bedenkt welch undankbares Leben sie mit ihrem Ehemann führen musste, ist es heute für mich völlig verständlich, dass sie diese Auszeiten benötigte um nicht gänzlich zusammenzubrechen.

Wenn wir Zuhause waren, dann spielte ich entweder mit meinem Bruder, welcher aber leider noch sehr jung war, mit unserem Hund Purzel, der Katze oder aber mit Mar*** B., dem Sohn der besten Freundin meiner Mutter. Da sie nur wenige Meter Luftlinie von uns zu Hause wohnte, war es kein Problem wenn man sich gegenseitig besuchte. Das Verhältnis zwischen ihr und meiner Mutter muss sehr innig gewesen sein und auch ich und ihr Sohn verstanden uns offensichtlich so gut, dass sich diese Freundschaft erst mit der Grundschule langsam auflöste.

Vor einiger Zeit traf ich sie zufällig in der Stadt und so konnte sie mir einiges über diese damalige Zeit erzählen. Sie zeigte mir ein gänzlich anderes Bild meiner Mutter auf, worauf ich in einem anderen Kapitel aber noch näher eingehen werde und konnte mir einiges über die wahren Verhältnisse in der Ehe meiner Eltern erzählen. Durch sie erfuhr ich, wie intensiv die Streitigkeiten meiner Eltern waren. Wie viel körperliche und vor allem verbale Gewalt von meinem Vater ausgeübt wurde. Wie unglaublich wenig Rücksicht mein Vater auf die Gefühle meiner Mutter nahm und wie viele Affären er in der Ehe hatte. Zumindest ist es das, was meine Mutter ihr anvertraute. Mein Vater brachte es sogar fertig, meine Mutter so tief zu verängstigen dass er weiter Macht über sie ausüben konnte. Wenn sie ihm mit Trennung drohte, erwiderte er ihr im gleichen Atemzug, dass er seinen Kindern etwas antun werde und sie nie die Kinder bekommen würde, sollte sie sich von ihm trennen. Da meine Mutter gerade einmal mitte zwanzig war, mag ich mir kaum vorstellen welche emotionale und seelische Hölle sie durchquert haben muss.

Auf der einen Seite ihr trunksüchtiger, gewalttätiger Ehemann, dazu ihre Sehnsucht nach Freiheit und Selbstentfaltung und auf der anderen Seite die beständige Sorge um die Sicherheit und womöglich das Leben ihrer Kinder.

Mitte der 70er war es dann für mich auch Zeit das heimische Nest zeitweise zu verlassen. Ich wurde also im Kindergarten angemeldet. Für meine Mutter sicherlich eine große Entlastung, für mich jedoch anfänglich ein Horror. Lauter neue Erwachsene die mich reglementieren wollten und mich mit vielen neuen Verhaltensweisen überschütteten. Dazu Unmengen an Kindern mit denen man spielen konnte, die man aber vorher kennenlernen musste. Ich weiß, dass ich früher unter unbekanntem Menschen, ein sehr ruhiges und verschlossenes Kind war. Es fiel mir immer schwer Freundschaften zu knüpfen oder auf Menschen zu zu gehen. Dennoch weiß ich, dass es auch im Kindergarten relativ schnell ein paar Jungs und Mädchen gab mit denen ich dann auch regelmäßig spielte und ich mich somit später auch auf die meisten Tage freute, an denen ich zum Kindergarten musste. Vor allem wurde es dann auch schnell ein weiterer, kleiner Schritt in Richtung Unabhängigkeit, da ich in der Kindergartenzeit auch mit meinem Fahrrad dorthin fahren konnte und

somit zusammen mit Freunden nach dem Kindergarten auch mal ein wenig die Straßen erkunden konnte, welche wir jeden Tag befuhren. Da wir ja etwas außerhalb der Stadt wohnten und auch der Kindergarten nicht zentral im Ort lag, gab es diesbezüglich auch keine großen Gefahren. Davon abgesehen, waren die 70er und 80er Jahre eh nicht die Jahrzehnte der "Helikoptereltern". Somit hatte ich also alle Zeit der Welt, mit neuen und alten Freunden zu spielen und Entdeckungen zu machen. Wenn ich an meine Kindergartenzeit denke, sind mir vor allem kleine Erinnerungsfragmente in der Erinnerung geblieben. Zum Beispiel Ausflüge auf denen wir kleine Sunkist Trinkpäckchen oder Capri Sonne getrunken und zusammen im Sommer unter Bäumen gegessen haben. Viele Spielszenen im Sandkasten und auf den Spielgeräten. Mein kleiner Turnbeutel an seinem Haken und die Sportstunden in der Turnhalle. Alles in allem war es eine wirklich schöne Zeit. Es gibt zu meiner Kindergartenzeit sogar noch einen kleinen Fun Fact zu erzählen. Einer meiner Freunde dieser Zeit schrieb mich vor einigen Jahren auf einer Internetseite für Queer Communitys an. Im Kindergarten haben also zwei schwule Jungs miteinander gespielt und sich angefreundet ohne jemals von dem anderen zu erfahren. Es zieht sich eh ein wenig durch mein Leben, dass ich mich oft mit anderen Jungs angefreundet habe die ich sehr mochte, ohne erklären zu können warum genau ich diese "Emotionen" habe. Später stellte sich dann immer wieder heraus, dass genau diese Jungs auch später ihre Homosexualität entdeckten und sich outeten. Es gab also schon damals ein "Band" welches mich immer wieder mit gleichgesinnten zusammen gebracht hat. Im Endeffekt ist es erstaunlich wie wenig man in der Kindergarten und Schulzeit über die Menschen erfährt mit denen man jeden Tag zusammen ist.

In dieser Zeit wurde ich jedoch auch zum ersten Mal mit dem Tod konfrontiert. Eines Tages fanden wir unseren Hund Purzel tot neben den Bahnschienen welche am Haus vorbei führten. Er war, wie er es von unserem Großvater beigebracht bekommen hatte, neben dem Zug hergelaufen und hatte ihn angebellt. Dabei war er wohl unter die Räder gekommen. Ich weiß nicht ob es ein schneller oder langsamer Tod gewesen ist, doch ich erinnere mich an den Anblick des toten Körpers. Für mich als Kind war es zutiefst verstörend, dass der "Freund", mit dem ich Stunden zuvor noch gespielt hatte, nun plötzlich ein kalter, toter Körper war. Am fürchterlichsten war aber, dass niemand darüber sprach. Niemand mir erklärte was passiert ist und vor allem warum. Mir prägte sich ein, dass der Tod unvorhergesehen und plötzlich kommt und am Ende niemand darüber spricht oder große Emotionen zeigt. Ich wollte schreien, wollte weinen aber dann wäre ich der einzige gewesen. Also schwieg ich und ließ meine Gefühle erst in meinem Zimmer raus nachdem ich alleine war. Diese Art der Trauerbewältigung zog sich viele Jahrzehnte durch mein Leben, da mich dieser erste Kontakt vermutlich auf jede erdenkliche Weise prägte. Es gelang mir jedoch, diese Emotionen schnell zu verdrängen, in dem ich mich auf andere, spannende Dinge wie Fußball, Freunde und das Spielen fokussierte. Dennoch schlummerten diese ersten Kontakte mit dem Thema Tod beständig in meinem Hinterkopf.

Kurz darauf starb dann auch mein Urgroßvater. Wirkliche Erinnerungen an ihn habe ich leider nicht. Wenn ich Bilder von ihm sehe, dann habe ich das Gefühl einen bäuerlichen Gutsherrn nach alter Schule zu sehen. Rote Wangen, kahler Kopf. Immer mit einem Hut unterwegs, den hölzernen Gehstock neben sich stehen und gut gekleidet. Dazu dann der preußische Oberlippenbart. Ich weiß, dass er an Krebs gestorben ist und es wohl absehbar war, dass er stirbt. Als Kind hatte ich diese Information natürlich nicht. Somit war ich zum zweiten Mal in meinem kurzen Leben völlig verstört als morgens der Doktor und später der Leichenwagen vor dem Haus parkten. Alle waren unheimlich gefasst und strukturiert. Ich hingegen wusste nur, dass mein Uropa in seinem Bett gestorben war und so hatte ich lange danach noch Angst den Raum zu betreten in dem er gestorben war. Sowieso war ich mittlerweile der festen Überzeugung, dass irgendwo in der Nacht ein unheimliches Wesen wartete, um unbemerkt zuzuschlagen und die Seelen der Menschen des Nachts mit sich zu nehmen. Dieses Wesen war so unheimlich, dass niemand über es oder seine Opfer sprach und so verschloss auch ich meinen Mund und tat so, als würde es dieses "Monster" nicht geben. Dennoch dauerte es seine Zeit, bis ich nicht mehr Nachts versuchte die Geräusche dieses Monsters zu entdecken und in mein ganz normales Leben zurückkehren konnte. Die Erwachsenen erzählten sich dazu auch die Geschichte, dass in der Nacht vor dem Tod meines Uropas, eine große Eule auf dem Baum vor seinem Zimmer gesessen habe und die ganze Nacht geschrien habe. Als Kind waren Eulen für mich von da ab immer ein Sendbote dieses Monsters, welches Seelen abholt. Für mich als Kind war es nicht nur einschüchternd und beängstigend, sondern auch zutiefst verängstigend, dass ein solches "Monster" in der Nachbarschaft existierte und keiner der Erwachsenen sich daran störte oder darüber sprach. Es gibt eine Erinnerung, welche dieses Gefühl sehr gut in Worte fasst. Wir hatten einen Spieleabend oben bei uns, wo meine Eltern und Freunde Monopoly spielten und wir als Kinder dabei saßen und mitspielten. Es war eine schöne Atmosphäre, aber immer wieder konnte ich einen schattenhaften Körper sehen, der draußen an den dunklen Fenstern entlang zog. In meiner kindlichen Vorstellung war es das Monster, welches darauf wartete, den nächsten von uns zu sich zu holen. Es dauerte lange, bis ich Nachts wieder ruhig und friedlich schlafen konnte.

Kapitel 3

Die 70er : Abenddämmerung in der Grundschule

Die Kindergartenzeit ist mir eigentlich als wirklich lebensfrohe und fröhliche Phase meines Lebens in Erinnerung geblieben. Vor allem lag dies an der Möglichkeit unbeschwert mit anderen Kindern spielen zu können und somit auch neue Freundschaften zu knüpfen. Freunde waren schon immer für mich ein unerschöpflicher Quell an Inspiration und der Möglichkeit seine sozialen Kompetenzen zu testen und dann auch auszubauen. Freunde waren gleichzeitig die Möglichkeit aus den doch recht starren Verhältnissen zu Hause ausbrechen zu können und den eigenen Horizont zu erweitern.

Ja, es gab natürlich immer wieder mal Streit zwischen mir, meinem Bruder und meinen Freunden und es wurde, ganz typisch für Kinder, auch gerne mal mit emotional harten Bandagen gespielt. Aber dennoch war dieser Streit auch ganz schnell wieder vorbei und nach einem kräftigen Händedruck war man dann auch wieder "best Friend" mit der Person mit der man vor zehn Minuten kein Wort mehr wechseln wollte.

Es ist schade dass Erwachsene diese Fähigkeiten so schnell verlernen. Meine Freunde waren immer auch eine Möglichkeit der angespannten, von familiärem Streit erfüllten, Atmosphäre zu Hause zu entkommen. Während also Zuhause „dicke Luft“ lag, verbrachte man die Vormittage und manchmal auch Nachmittage, zusammen mit Menschen die einem immer mehr bedeuteten. Ob es „Cowboy vs Indianer“, „Polizei vs Verbrecher“, oder einfach nur bastelte und malte, am Abend fiel man erschöpft ins Bett und freute sich dennoch schon auf den morgigen Tag, wenn man die anderen wiedersehen konnte.

1978 prasselte dann eine wahre Flut an neuen Erfahrungen auf mich ein. Ich wurde in der St. Augustinus Grundschule eingeschult. Die Bilder meines ersten Tages in der Schule zeigen einen verängstigten und verunsicherten jungen Burschen. Es half auch nichts, dass mit And**** B., einer meiner Freunde aus der Nachbarschaft auf die gleiche Schule ging.

Zumindest war es anfänglich für mich ein knallharter Schock. Vormittags ging es nun nicht mehr zum gemeinsamen Spielen in den Kindergarten, sondern zum lernen in die Schule. Da ich zu Hause wenig bis gar nicht darauf vorbereitet wurde was es bedeutet strukturiert zu Lernen und den Tag zeitlich dafür zu Gestalten, war es für mich anfänglich extrem schwer meinen Tagesablauf danach auszurichten.

Konzentriertes lernen vormittags, nur kurze Pausen zum Spielen und dann auch noch am Nachmittag zu Hause erst Hausaufgaben machen bevor man spielen durfte. Ich hasste die Schule, obwohl ich von all dem neuen Wissen fasziniert war, welches sich mir eröffnete !

Mit den ersten Wochen in der Schule legte sich dieses Gefühl jedoch und ich konnte der Schule nun auch positive Seiten abgewinnen. Zum einen gab es neue tolle Menschen die nun einen immer wichtigeren Platz in meinem Leben einnahmen.

Neue Freunde wie Sve* M., Mich*** B., Ral*, Chr***** L., Mich*** L. und Hol*** waren nun jeden Tag stetige Begleiter. Mein Freundeskreis hatte sich schlagartig gewaltig erweitert. Das schöne daran war die Tatsache, dass er aus so vielen verschiedenen Charakteren, mit unterschiedlichen ethnischen Hintergründen bestand. Es gab den "klassischen Deutschen", dazu Jungs mit polnischem, amerikanischem und auch türkischem Hintergrund.

Während der Schule, also zumindest in den Pausen, machten wir den Schulhof zum Abenteuerspielplatz. Laufbahn, Rutsche, Kletterturm, Rasenplatz und Sandkasten wurden zu Orten um sich auszutauschen, Ideen zu sammeln was man am Nachmittag zusammen unternehmen kann und um sich mit Ball und Jagdspiele auszuzeichnen. Wir eroberten jeden Zentimeter unseres Pausenhofes und spielten dort Fußball, kletterten herum oder spielten "Cowboy und Indianer" oder aber "Polizei und Räuber". Trotz meiner doch großen Höhenangst gelang es meinen Freunden oftmals, mich dazu zu bringen weit hinauf zu klettern, bis das Herz dann ängstlich raste. Wenn man dann wieder unten war, fühlte man sich quasi wie ein unbesiegbare Superheld, dass man mit den anderen mithalten konnte.

Egal ob heißer Sommer, kalter und schneebedeckter Winter oder aber nasser Herbst und Frühling. Ich liebte es, draußen mit meinen Freunden Zeit zu verbringen. Sogar in der Schule lief es immer besser. Ich machte große Fortschritte beim Lernen und meine Zeugnisse von damals zeigen, dass ich nach einem rumpeligen Start eigentlich sehr gut voran kam, obwohl zu Hause eigentlich so gut wie gar keine schulische Unterstützung auf mich wartete. Hätte ich diese bekommen und dementsprechend meine Hausaufgaben immer gehabt, hätten die Zeugnisse vermutlich noch viel besser ausgesehen. Leider war mein Vater so gut wie nicht an meinen schulischen Leistungen interessiert, außer natürlich er pöbelte besoffen herum und meine Mutter verbrachte viel Zeit damit, Geld zu verdienen für die Familie. Außerdem kosteten die abendlichen, verbalen Auseinandersetzungen mit ihrem Ehemann so viel Kraft, dass die Hausaufgaben ihres Sohnes dabei auf der Strecke blieben.

Heute muss ich gestehen, dass ich viel zu viele Freiheiten hatte und somit kaum schulische Verantwortung für mich übernehmen musste. Aber ich kann verstehen warum dies so war. Meine Mutter war am arbeiten, mein Vater ebenso, zumindest wenn er nicht gerade betrunken oder aber wieder verschwunden war. Meine Oma war viel zu alt um einen acht jährigen, quirligen Rebellen zu regulieren und somit konnte ich quasi machen was ich wollte. Heute weiß ich, dass mir diese Tatsache ermöglichte mich selbst zu erkunden und zu lernen was mich begeistert, was ich gerne mag, wo meine Neugierde und Leidenschaften lagen und wie ich mich selbst sozial organisieren kann. Leider lernte ich in dieser Zeit nicht, was es bedeutet Verantwortung für die eigene Zukunft zu übernehmen, Pflichten zu erfüllen oder auch unliebsame Aufgaben gewissenhaft zu erledigen. Auch das „Lernen“ an sich erlernte ich nicht. Leider war dieses ein Problem, welches sich von da an durch mein ganzes Leben ziehen sollte und mich oftmals scheitern ließ. Erst in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren hat sich diese Einstellung bei mir grundlegend geändert

und ich diese fehlenden Aspekte endlich erlernt.

Meine Zeit verbrachte ich nun also entweder damit, in der Schule dem Unterricht zu folgen, zu Hause mit meinem kleinen Bruder zu spielen, oder aber mit meinem Freundeskreis zu spielen und "Abenteuer" zu erleben. Neben den neuen Freunden aus der Grundschule verbrachte ich aber auch weiterhin Zeit mit meinen alten Freunden. Ich besuchte Mar*** um mit ihm zusammen mit Lego zu spielen, spielte bei uns zu Hause mit den Großcousins/inen Wol***** T. und Reg*** T. und verbrachte nebenbei auch immer wieder Zeit bei Fra** S. und Bri***** S., wo wir dann Nachmittags das ZDF Ferienprogramm schauten, danach entweder draußen spielten, oder aber ganz vertieft uns in die Geschichten verschiedener Comics stürzten. So wurden dann auch plötzlich die Abenteuer der Schlümpfe, Lucky Luke, Donald Duck, Mickey Mouse, Fix und Foxi oder aber Asterix zu einer wahren Fundgrube an Ideen für den eigenen Spieltrieb und Vorstellungskraft. Das Lesen dieser Comics gab mir dann auch schulisch noch einmal einen großen Schub, was Lesekompetenz, Rechtschreibung und Grammatik betraf. Noch heute würde ich jedem Kind empfehlen, Comics und Bücher zu lesen. Es mag uncool und langweilig klingen, oder aber wie ein Hobby für "Nerds". Meiner Meinung nach ist es jedoch auch eine essentielle Hilfe, die Sprache und Grammatik zu erlernen und vor allem dabei die eigene Phantasie zu initiieren und zu beleben.

Mit meinen Schulfreunden spielten wir sehr oft wilde Cowboy und Indianer Spiele, Fußball oder erkundeten die Stadt und die Wälder in der Nähe unserer Wohnhäuser. Jedesmal wenn wir irgendwo in der Natur unterwegs waren, fühlte ich mich ein klein wenig wie einer der "Famous Five" und hatte dann auch jedes mal eine schmerzliche Sehnsucht nach den beiden "echten" Fünf Freunden Helden aus dem Fernsehen. Zu unseren bevorzugten Zielen gehörte auch die Stadtbibliothek. Dort erlebte ich zum ersten Mal das überwältigende Gefühl von umfassender Faszination, zwischen all diesen geheimnisvollen Büchern. Der Geruch von alten Büchern übt noch heute eine seltsame Magie auf mich aus. Meine ersten drei Fragezeichen Bücher lieh ich dort aus und ich weiß noch genau, wie ich an verregneten Tagen entweder in meinem Zimmer, der Couch im Fernsehzimmer oder dem Wohnzimmer meiner Oma gesessen habe, um dort in die Welt der drei Detektive einzutauchen. Lesen ist bis heute ein elementarer Teil meines Lebens. Ich liebe es, in Geschichten zu versinken, Charaktere kennen zu lernen und gute Geschichten vor meinem geistigen Auge zu betrachten und mit Hilfe eines Buches zum Leben zu erwecken. Aber nicht nur Bücher waren dort zu finden, sondern auch Hörspiele konnte man sich den ganzen Nachmittag anhören. Etwas, was wir natürlich ausgiebig nutzten um die Augen zu schließen und jeweils für dreißig bis fünfundvierzig Minuten spannenden Geschichten zu lauschen und in diesen zu versinken. Ich tauchte dann akustisch in die Welten eines Hui Buh, Commander Perkins oder anderer Europa-Hörspiel Abenteuer ein und konnte die Augen schließen um das Abenteuer beim Hören, Gestalt annehmen zu lassen.

Ende der 70er Jahre bekamen wir auch unseren ersten eigenen Familienhund. Ich

weiß noch, dass wir mit Mama nach Oldenburg gefahren sind um "Billy aus Ungerland" von dort abzuholen. Ein kleines schwarzes Wollknäuel, welches zu Beginn ganz verängstigt in den Ecken der Wohnung saß und von zwei kleinen Jungs mit gierigen Augen beobachtet wurde. Gierig darauf, mit dem kleinen Pudel zu spielen, ihn zu knuddeln und herum zu toben. Im Nachhinein betrachtet musste der kleine Hund einiges an Stress ertragen, bevor die beiden Kinder endlich erschöpft von ihm abließen. Glücklicherweise hatten wir ein weitläufiges Grundstück ohne befahrene Straßen in der Nähe, so konnte er auch ohne Leine draußen herum laufen, was das Gassi gehen wesentlich erleichterte. Wie so oft blieb die Verantwortung für den Hund wieder an meiner Mutter und meiner Oma hängen. Papa hatte, wie schon oft erwähnt, gänzlich andere Prämissen und wir Kinder waren viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt. Trotz alledem nagte an mir beständig die Angst, dass auch dieser Hund ein Opfer des Todesmonsters werden konnte, welches draußen, unsichtbar, auf den Bahnschienen vor unserem Haus lauerte. Es dauerte lange, bis diese Angst in den Hintergrund trat.

Trotz des neuen Familienmitglieds, der neuen Freunde und der vielen Abenteuer die man dadurch erlebte, wurde das Familienleben dunkler und beklemmender. Einer der Gründe waren die immer öfter vorkommenden, lauten und heftigen Streitigkeiten zwischen Mama und Papa. Mama hatte sich durch ihren Job bei unserer Tante immer mehr Selbstständigkeit erarbeitet und war auch gewillt dies unserem "Erzeuger" zu demonstrieren. Ich weiß, dass wir oft weinend vorm Fernseher saßen wenn die beiden sich verbal angingen. Ich, als der ältere Bruder, hätte sicherlich meinen Bruder ein wenig mehr davor bewahren können, aber als sieben oder achtjähriger ist man mit so einer Situation einfach hoffnungslos überfordert. Ich wusste nicht warum die beiden sich stritten, wollte auch keine Partei ergreifen, weil es ja Papa und Mama waren. Also war ich still, konzentrierte mich darauf, nicht aufzufallen um nicht noch mehr Streit zu produzieren.

Heute weiß ich, dass es bei diesen Streitigkeiten oft um die Frage einer Scheidung, beziehungsweise Trennung ging, da unsere Mutter ihren Ehemann, zu Recht, einfach endlos satt hatte. Wenn mein Vater jedoch eines konnte, dann andere Menschen fertig machen, ihnen zu drohen und sich selbst als das leidende Opfer darstellen. Auch im belügen von Menschen hatte er eine gewisse Perfektion erworben. So fielen dann beim Streit Sätze wie *"Ich lasse nicht zu dass du die Kinder mitnimmst. Lieber Sorge ich dafür, dass keiner sie bekommt"* oder aber *"du hast mich mit dem ersten Kind eh betrogen, sei froh, dass ich für die Kinder Sorge"*. Oft lag ich in meinem Bett und hörte Hörspiele auf dem Plattenspieler oder Kassettenrecorder, während mein Bruder im gleichen Zimmer an seinem Bett am schlafen war. Mit den Hörspielen konnte ich die Schreie und Streitigkeiten aus dem Schlafzimmer meiner Eltern ausblenden, indem ich mich in meine eigenen kleinen Phantasiewelten flüchtete. Eine der kreativsten Fähigkeiten die ich noch heute besitze.

Da Mama und Oma natürlich bemerkten, dass die Situation für uns Kinder immer unerträglicher wurde, gab es in den Ferien für alle beteiligten nicht nur gemeinsame Ausflüge, sondern auch viele Übernachtungen bei unserer Tante und unserer

Cousine. Während der Ausflüge spielte man sich gegenseitig eine künstliche Normalität vor, was mich als Kind immer zutiefst verunsicherte. Ich wusste, dass Mama und Papa sich eigentlich nicht mehr mochten, aber wenn andere dabei waren, dann wurde nie darüber gesprochen. Die Körpersprache meiner Mutter sprach bei den Berührungen und Worten meines Vaters jedoch eine eindeutige Sprache, aber bis auf mich schien das niemand zu bemerken. Zumindest dachte ich dies als Kind. Heute weiß ich, wie einen Spagat die ganze Familie vollbrachte um auch solche Momente nicht eskalieren zu lassen und uns Kindern normale Ferien zu ermöglichen. Bis heute weiß ich nicht, ob es wirklich die richtige Entscheidung gewesen ist. Es hätte mich als Kind beruhigt zu wissen warum sich Mama und Papa ständig streiten. Immerhin war mir nicht klar, ob ich eventuell Schuld war oder etwas falsch gemacht hatte. Ich wollte eigentlich immer nur meine liebevolle Familie haben, in der ich Spaß haben konnte, glücklich war und Liebe empfangen und geben konnte. Aber irgendwie waren alle nur mit sich selbst beschäftigt und damit, sich gegenseitig zu belauern und verbal anzugreifen. Bis heute bin ich davon überzeugt, dass meine permanenten Fluchreflexe vor Stress und Konfrontationen mit dem erlernten Verhalten innerhalb dieser Situationen zu tun hat. Ich lernte quasi, dass es normal ist, wenn man so tut als interessiere man sich für die belange anderer nicht wirklich. Streit ging man am besten aus dem Weg indem man so tat als wäre alles in Ordnung und wenn Konfrontationen im Raum standen, so redete man mit niemandem darüber, sondern versuchte dies mit sich allein auszumachen. Dabei konnte man dann entweder vor dem Problem weglaufen und sich verstecken, es ignorieren oder im Alkohol ertränken. Alles in allem keine guten Lehrstunden für meine zukünftige Entwicklung die ich dort verinnerlichte.

Aber auch die beste Zeit hat irgendwann ein Ende und so war dann eines Tages auch der letzte Tag in meiner kleinen Wohlfühloase angebrochen. Es gab einen letzten, heißen Sommer, bevor die Dinge noch düsterer wurden. Doch zuvor wurde der Sommer noch einmal ausgiebig zelebriert. Mit der Familie machten wir einen Campingausflug in den Norden. Wir waren beinahe mit der ganzen Familie unterwegs in den beiden VW Bulli T2 meiner Tante. Nachts schlugen wir Zelte auf und ein Teil von uns schlief in den Zelten, während der andere Teil die Bullis als Schlafzimmer nutzte. In meiner Erinnerung und auf den Bildern von damals sehe ich mich völlig überdreht, ständig am Lachen und Späße machen, zwischen all den Erwachsenen herum laufen. Ich genoss das Gefühl der Freiheit, des Abenteuers welches in der Luft lag und die Tatsache, dass es am Abend ausnahmsweise mal keinen Streit zwischen Mama und Papa gab. Stattdessen saß man zusammen am Lagerfeuer, grillte und unterhielt sich bis spät in die Nacht hinein. Wir Kinder konnten zwischendurch immer wieder frei herum turnen und die Umgebung ein wenig erkunden.

Wenn ich im nachhinein in mich hinein horche, so ist da nur das Gefühl, regelrecht trunken vor Glück, Freiheit und Neugierde zu sein. Jeder Tag in diesem Sommer bot die Möglichkeit etwas neues zu entdecken. Es war, als würde man jeden Tag eine neue Welt entdecken und jeder einzelne Tag eine Fülle an neuen Abenteuern für

einen bereithalten.

Diese unglaublich erfüllende Mischung aus Emotionen und Sehnsüchten war vermutlich einer der Gründe dafür, warum mich die Serie "Fünf Freunde/Famous Five" regelrecht an den Fernseher fesseln konnte. Einer der weiteren Gründe dürften vermutlich die beiden Hauptdarsteller des Julien (Marcus Harris) und Dick (Gary Russel) gewesen sein. Bis dahin waren meine Helden eher der Ziegenpeter aus Heidi, Tommy aus Pippi Langstrumpf oder aber die Cowboys aus der Western von Gestern Reihe. Dagegen waren die beiden Jungs aus "Fünf Freunde" wahrlich langweilige Charaktere, mit welchen ich mich aber unglaublich stark identifizieren konnte. Zu dieser Zeit, so mit sieben oder acht Jahren, war mir aber natürlich noch nicht bewusst, dass ich Gefühle wie Zuneigung oder aber Liebe für die Darsteller von Julien und Dick empfand. Einzig Serien wie Raumschiff Enterprise, Raumpatrouille Orion und Mondbasis Alpha 1 waren ansonsten noch unglaubliche Magneten für mich für die ich alles stehen und liegen ließ um gespannt jede Episode am Fernseher zu verfolgen. Alles Serien die mich unglaublich prägten und mein Interesse für den Weltraum, für Raumfahrt und Science Fiction im allgemeinen zementierten. In den Sommerferien besuchten wir gelegentlich auch die Stadt Rinteln, da der Mann meiner Tante dort Kirschbäume besaß. Also schauten wir immer zuerst bei den Bäumen vorbei, um zu schauen ab wann sich die Ernte lohnen würde. Danach fuhren wir zum Klippenturm, parkten die Autos vor dem Restaurant am Fuß des Berges und begangen dann den Aufstieg zum Turm. Diese Fahrten waren ein jährliches Highlight für mich. Meine Onkel und Tanten waren dabei. Ebenso meine Cousine, mein Bruder und manchmal auch die Kinder der restlichen Familie. Vor allem waren aber Mama und Papa dabei. Es war schön, herum zu toben und die ganze Familie dabei um sich zu haben. Oben am Turm, war der Ausblick an diesen Sommertagen dann phänomenal. Mann hatte das Gefühl, über der ganzen Welt zu stehen, zusammen mit all den Menschen die man liebte und die einem etwas bedeuten.

Im Winter 1978/79 gab es dann noch einmal ein echtes "Dreamland" Feeling für mich. Schlagartig tobte ein gewaltiger Schneesturm über Deutschland hinweg und so waren dann auch zum Jahreswechsel alle Straßen vollständig mit riesigen Schneemassen blockiert. Im Februar 1979 wurde dann Niedersachsen von einem weiteren Schneesturm überrollt und erst ab Mai war die weiße Pracht dann vorbei. Dies führte dazu, dass für mich über Wochen keine Schule stattfand und wir Kinder unendlich viele neue Möglichkeiten hatten im Schnee zu spielen, zumindest wenn wir den beschwerlichen Weg zu Fuß auf uns nahmen, die anderen zu besuchen. Wir bauten kleine Iglus, machten Schneeballschlachten und erkundeten zugefrorene Eisflächen. Unser Vater, der ebenfalls nicht arbeiten konnte, band den Schlitten hinter das Auto und zog uns, auf dem Schlitten sitzend, die später halbwegs geräumten Straßen hinterher. Heute würde jeder verantwortungsvolle Elternteil panisch die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Die Spielzeuge dieser Zeit hatten jedoch bleihaltige Bemalungen, in Häusern war Asbest verbaut, auf dem Fahrrad trug man weder Helm noch anderen Schutz. Somit war diese Schneefahrt

noch mit das ungefährlichste für den Nachwuchs. Als Kind hat mir diese Winterzeit damals viel Spaß gemacht. Bei Spaziergängen versanken wir Kinder in Unmengen an Schnee und bei einem Fehltritt steckten auch die Erwachsenen plötzlich bis zur Hüfte in einer unsichtbaren Schneewehe über einem Graben oder einer Bodensenke. Unser neues, kleines, Familienmitglied kämpfte sich tapfer auf seinen vier Pfoten durch den Schnee und genoss es in Schneehaufen hinein zu springen, während er ausgelassen hinter den aufgedrehten Kindern hinterher rannte. Bis in die Abendstunden verbrachten mein Bruder und ich dabei die Zeit draußen damit, Schneeballschlachten zu machen, Schneeengel zu zeichnen und ich erinnere mich daran, wie ich den ganzen Grundriss eines Hauses, inklusive Zimmer, Türen und Fenster aufschichtete, in welchem wir dann mit Freunden tagelang zusammen spielen konnten.

Der Winter 1979 war dann aber eher ein Winter zum vergessen. Ich hatte zu Hause, kurz vor Nikolaus, Bauchschmerzen bekommen und der herbeigerufene Hausarzt teilte meinen Eltern mit, dass ich einen entzündeten Blinddarm habe, der jederzeit platzen könnte. Somit kam ich dann auch so schnell wie möglich ins Krankenhaus. Hätte ich Einhundert Jahre vorher gelebt, so wäre dies vermutlich mein Todesurteil gewesen. So aber wurde ich dann in der folgenden Nacht operiert und verbrachte ein einsames Nikolausfest auf der Kinderstation des Krankenhauses. Während ich also mit zwei oder drei anderen Kindern in einer lieblos geschmückten Kinderstation die Nikolausnacht verbrachte, gab es zum ersten und einzigen Mal bei uns zu Hause den Besuch eines "echten" Nikolaus und seiner Begleiter. Als ich aus dem Krankenhaus wieder nach Hause kam und die Bilder dieses Besuches sah, da war ich zutiefst frustriert. Weihnachten hatte einen Teil seines Charmes für mich eingebüßt und war bei weitem nicht mehr so interessant wie die Jahre zuvor. Einer der drei Gründe dafür, warum ich noch heute nicht gerne Zeit im Krankenhaus verbringe und zu Weihnachten ein doch eher gestörtes Verhältnis habe. Den dominantesten Grund dafür, warum ich Nikolaus und Weihnachten eigentlich hasse geschah dann aber im darauffolgenden Jahr.

Kapitel 4

Die 80er : Das Ende einer Kindheit

Bis zum Dezember 1980 hatte ich eigentlich, alles in allem, eine wirkliche schöne Kindheit. Ich hatte in der Grundschule gute Freunde gefunden mit denen man spannende und lustige Nachmittage verbringen konnte. Wir spielten meist in größeren Gruppen klassische "Gut vs Böse" Spiele, in denen eine Seite die Good Guys spielen durfte, während die anderen die "Bad Guys" darstellen mussten. Beim nächsten Mal wurden dann die Rollen getauscht. Wenn ich mit meinen Freunden unterwegs war, dann konnte ich auch die angespannten und aufgeheizten Situationen zwischen meinen Eltern zu Hause gut verdrängen. Wenn unsere "Gang" die Straßen zu Fuß oder auf den Fahrrädern unsicher machte, fühlten wir uns vollständig unabhängig. Zumindest so lange, bis die Eltern der Person bei denen wir spielten uns zum Abendessen nach Hause schickte. Diese Tage waren gefühlt endlos lang und nicht eine Minute langweilig. Alles war ein großer Spielplatz voller Abenteuer, auf dem es beständig neue Dinge zu entdecken gab. Wenn ich mich heute daran erinnere, dann war dies eine zutiefst positive Zeit, in welcher ich einen großen Teil meiner Phantasie, Unabhängigkeit und sozialen Kompetenzen entwickelte.

Ich hätte da Mal eine Frage an euch. Was ist eigentlich eure erste, wirklich starke und prägnante Erinnerung, die euch einfällt, wenn ihr an eure Kindheit denkt ? Ich denke es wird irgendetwas lustiges sein oder ? Ein gemütlicher, liebevoller Moment mit Mama oder Papa ? Oder aber irgendein verspielter Moment mit euren Geschwistern, Freunden oder den Haustieren ? Meine früheste Erinnerung an meine "Familie" sind lautstarke und intensive Streitigkeiten, zwischen meiner Mutter und meinem Vater. So intensive Streitigkeiten, dass mein Bruder und ich danach weinend im Wohnzimmer saßen und laut weinten. Die Gründe, warum es zu diesen Streitigkeiten kam, habe ich ja schon mehrfach erwähnt.

Mein Erzeuger hatte leider zwei "Hobbys", welche unserer Familie nicht wirklich zuträglich waren. Im Endeffekt war er nicht einmal Schuld an dieser Problematik. Der Alkohol (Hobby #1) hatte ihn halt fest im Griff. Ich weiß, dass meine Oma und auch der Rest der Familie früher so gut wie alles von mir und meinem Bruder fernhielten so gut es ging, wofür ich ihnen auch heute noch sehr dankbar bin. Jedoch sind Kinder hellhörig und bekommen selbst gut versteckte Geheimnisse auf die ein oder andere Weise mit. Dies nur als kleine Erinnerung an alle Eltern welche denken, dass man vor Kindern jedes Problem verstecken sollte, statt es mit ihnen zu reflektieren und gemeinsam zu erarbeiten. Dabei wäre es, zumindest für mich damals, wesentlich einfacher verständlicher gewesen zu wissen, warum es diese Streitigkeiten gab, was sie bedeuten und vor allem, dass wir Kinder nicht schuld daran waren. Daher war es auch nicht verwunderlich, dass ich als Kind immer wieder fragte wo Papa sei wenn er nicht auf Montage war oder abends nicht nach Hause kam. Ich wusste sofort, dass mir bei den Antworten auf meine Fragen, immer

eine Lüge aufgetischt wurde, da ich die Emotionen von Erwachsenen und anderen Kindern schon sehr gut lesen konnte. Ich fand es zwar blöd und unfair, von den Erwachsenen belogen zu werden denen ich vertraute, aber da ich meine Mama und meine Oma liebte und somit auch eine Notlüge von ihr einen Wert für mich hatte, konnte ich mit diesen Lügen leben. Sie konnte dem kleinen, neugierigen, hoch empathischen Jungen vor ihr, ja schlecht erklären, dass Papa im Knast war, weil er exhibitionistische Neigungen hatte welche er im betrunkenen Zustand auslebte und somit immer wieder Frauen sexuell bedrängte, oder aber im Bett einer anderen Frau lag. (Hobby #2)

Hätte ich schon als Kind gewusst, dass meine Mutter sich scheiden lassen wollte bevor ich geboren wurde, davor jedoch zurück schreckte als sie von der Schwangerschaft erfuhr und daher weiterhin mit diesem cholerischen, suchtkranken Menschen weiterleben musste, dann wäre ich als Baby oder Kind freiwillig und freudestrahlend in die nächste Kreissäge gesprungen, um meiner Mutter ihr zukünftiges Schicksal zu ersparen. Wahrscheinlich hätte ein Psychologe eine ganze Menge Geld mit diesem Thema an meinem jugendlichen "Ich" verdienen können. Auf jeden Fall führten all diese unreflektierten und verschwiegenen Familiengeheimnisse dazu, dass ich als Teenager und junger Erwachsener voller Schuldkomplexe steckte als diese sich mit der Zeit ihren Weg an die Oberfläche meiner Psyche wühlten. Ich war der Meinung, dass ich der Grund dafür war, dass es meiner Mutter so schlecht gegangen war und somit auch verantwortlich für die Ereignisse war, welche dann passierten. Es ist eine brutale Last mit diesen erdrückenden Gedanken ein ganz normales Leben zu führen. Noch um Längen schwieriger ist es, mit diesem Hintergrund als Kind oder Jugendlicher frei, unbefangen und somit normal aufzuwachsen.

Kommen wir jedoch erst einmal zurück zu den Ereignissen um die es geht. Am 4. Dezember 1980 kam ich mittags von der Schule nach Hause. Ich war vor zwei Monaten gerade neun Jahre alt geworden und freute mich riesig auf Weihnachten und den anstehenden Nikolaustag. Die Schule war zu Ende, also verabschiedete ich mich von meinen Freunden und flitzte nach Hause. In Gedanken ging ich kurz die Hausaufgaben durch und überlegte mir, was man stattdessen mit dem Nachmittag noch alles anfangen konnte. Freunde besuchen, um zusammen zu spielen oder aber zumindest zusammen abzuhängen, stand ganz oben auf meiner langen Liste. Zu Hause wurde ich von meiner Oma mit versteinerner Miene begrüßt. Ich wusste instinktiv, dass irgendetwas nicht stimmte, konnte aber nicht wirklich greifen was dieses "etwas" genau war. Also wurden erstmal die Schulaufgaben im Zimmer murrend erledigt und kurz darauf kam auch schon mein Bruder aus der Schule. Papa war nicht da, Mama auch nicht. Dies war aber eigentlich Normalität für mich, da es eher die Ausnahme war, dass Mama schon so früh von der Arbeit zu Hause war und Papa eh meist erst abends von der Arbeit oder seinen Kneipentouren zurück kam. Nachdem mein Bruder und ich also wieder einmal das Spielzimmer in den, für uns natürlichen, Zustand des Chaos gebracht hatten, ging es nach unten zum Abendessen. Dort saß unsere Oma mit verweintem Gesicht und auch meine

beiden Onkel und meine Tante waren da. Sie alle hatten Tränen in den rot unterlaufenen Augen oder aber versteinerte Mienen.

Ich hatte schlagartig das Gefühl, als würde sich eine finstere, schwarze Klaue um meine Brust krallen und mir die Luft abdrücken. Etwas einschneidendes lag in der Luft und ich konnte kaum etwas sagen, da mein Mund sich anfühlte wie ein trockener, sandiger Brunnen. So konnte ich nur von einer Person zur anderen schauen und war unfähig auch nur einen einzigen Satz heraus zu bringen. Ich und mein Bruder sollten uns nun also zu den anderen setzen und je mehr Worte nun fielen, umso lauter wurde das dröhnen des nahenden Zuges, der dabei war mich zu überfahren. Ein lauter Zug, welcher von unheimlichen, fliegenden Eulen begleitet wurde und auf dem ein unheimlicher schwarzer Schatten saß, der ansonsten verborgen in der dunklen Nacht vor dem Haus saß.

"Mama liegt im Krankenhaus. Ihr war schlecht und nachdem die Ärzte sie untersucht hatten, wurde sie nach Oldenburg verlegt. Sie hat eine böse Verletzung im Kopf, ein Aneurysma, aber die Ärzte können dort nicht operieren. Keiner weiß wie es nun weitergehen soll. Daher müssen wir jetzt erst abwarten ob die Situation besser wird".

Der Zug hatte mich nun frontal getroffen, während der Schatten und seine Eulen triumphierend lachten. Eigentlich lag ich mit zerschmetterten Knochen auf dem Gleisbett wie vor einigen Jahren unser erster Hund, völlig zertrümmert und ohne jedes Gefühl in meinem Körper. Auf die Frage, ob wir sie denn besuchen können, kam ein betroffenes Kopfschütteln mit einem schnellen *"jetzt noch nicht"* als Schluss. So saßen wir also da. Alle Erwachsenen schwiegen sich aus, zumindest uns Kindern gegenüber und wir Kids versuchten irgendwie eine Struktur in die folgenden Stunden zu bekommen. Ich weiß nicht wie es meinem Bruder ging, ich jedoch baute eine Wand auf. Eine Wand um mich herum. Eine Wand hinter der ich, vor allem was dort draußen gerade vor sich ging, geschützt war. Eine Wand, welche mit jeder schweigsamen Stunde der Erwachsenen und jedem mir zugeworfenen, traurigen Blick, größer und größer wurde. Der kleine, zerschmetterte Junge schichtete einen kleinen Stein nach dem anderen auf diese fragile, zerbrechliche Wand. Ich verkroch mich so weit wie möglich hinter dieser Wand, da ich nicht wollte, dass diese unheimliche Realität mich erreichen konnte. Eine Realität, die mich zutiefst verängstigte, da niemand zu mir kam um mir zu erklären, warum sie plötzlich da war und was sie bedeutete.

Dazu kam dann auch noch ein bohrendes, absurdes Schuldgefühl, welches sich wie eine finstere toxische Vergiftung in mir ausbreitete und mich immer fester umklammerte. Ich hatte einen Tag zuvor einen Pudding gekocht, welcher wirklich schlecht schmeckte, da ich den Zucker vergessen hatte und stattdessen Salz benutzt hatte. Als wir Abends gemeinsam davon aßen konnten wir alle darüber laut lachen. Einen Tag später saß ich also da und immer wieder kroch dieses schleichende Gift in meinen Kopf. Ein Gift das sagte *"Mama hat von DEINEM Pudding gegessen und er war nicht gut. Darum liegt sie jetzt im Krankenhaus und kommt eventuell nicht wieder"*. Da mir niemand erklärte, was wirklich passiert war, ernährte sich dieses schleichende Gift nun von meinen immer stärker werdenden Ängsten und Selbstvorwürfen. Je mehr Stunden vergingen und desto verzweifelter

die Erwachsenen wurden, umso mehr breitete sich dieses Gift in mir aus aus, überzog mich mit Schuldgefühlen und der Gewissheit, dass die Erwachsenen nicht mit mir über die Situation redeten, weil sie genau wussten was ich getan hatte. Heute, als Erwachsener, packe ich mir dabei an den Kopf und denke *“Junior, was für ein saublöder Gedanke. Hör auf dir so einen Schwachsinn einzureden !”*. Damals, als neunjähriges Kind, war ich dazu nicht in der Lage und diese Schuldgefühle fraßen sich tief in mir fest. Sie verfolgten mich meine ganze Kindheit und Jugend hindurch. Mit jedem Tag, jeder Woche und jedem Jahr wurden sie kräftiger, hinterlistiger und verletzender. Erst als ich später mit anderen Menschen viel über diese Stunden und Tage, so wie das Verhältnis zwischen meinen Eltern sprechen konnte, war es mir möglich dieses Gift endlich aus meinem Kopf zu waschen. Dazu war der kleine verängstigte Junge aber nicht in der Lage und es gab auch niemanden, mit der dies hätte machen können.

Irgendwann später am Abend war dann auch plötzlich unser Vater da. Ich weiß nicht ob er von selber, natürlich angetrunken, den Weg nach Hause gefunden hatte, oder ob man ihn aus irgendeiner Kneipe holen musste. Auf jeden Fall saß er nun da, heulend wie ein Haufen Elend.

Erst Jahre später, durch viele Gespräche mit meiner Oma, meinem Onkel, meiner Tante, meiner Cousine und der besten Freundin meiner Mutter, wusste ich was damals wohl wirklich geschehen war. Mein Vater und meine Mutter hatten den Abend zuvor und den Vormittag über, wieder einmal einen heftigen Streit gehabt. Einen Tag zuvor hatte sie ihre Freundin angerufen und sich mit ihr für den übernächsten Tag verabredet um ihr etwas wichtiges zu erzählen. Sie klang glücklich und hoffnungsvoll. Da sie schon öfter über Scheidung und Trennung gesprochen hatte, war es sehr wahrscheinlich, dass sie endlich den Entschluss getroffen hatte den Tyrannen zu verlassen welcher ihr Leben immer unerträglicher machte. Wie ich schon erwähnte, war mein Vater ein Meister darin, Menschen unter Druck zu setzen und somit habe ich heute sehr viel Respekt vor meiner Mutter, dass sie sich von dieser Entscheidung offensichtlich nicht mehr abbringen ließ. Immerhin hätte dies bedeutet, sich als arbeitende, alleinerziehende Mutter mit zwei kleinen Kindern durchschlagen zu müssen. Etwas, was in dieser eher konservativen Zeit wahrlich keine Selbstverständlichkeit war.

Als am Vormittag der Streit dann eskalierte, wurde mein Vater handgreiflich, was dazu führte, dass meine Mutter die Treppe in unserem Haus hinunter stürzte. Danach ging der Streit noch lauter weiter und irgendwann verließ mein Vater das Haus, vermutlich um sich irgendwo sinnlos zu besaufen. Meine Mutter blieb zu Hause, doch es ging ihr zusehends schlechter. Übelkeit und Kopfschmerzen wurden immer stärker, so dass sie dann ins Krankenhaus gefahren wurde wo sie dann ins Koma fiel. Dort stellten die Ärzte ein Aneurysma fest, eine Hirnblutung im Kleinhirn. Zu der damaligen Zeit ein wirklich komplizierter Eingriff. Die Chance, dass es zu schweren Hirnschädigungen bei einer Operation kommen konnte, war enorm groß. Somit warteten die Ärzte offensichtlich auf eine bessere Option, welche jedoch nicht mehr kam, da sich die Situation stündlich verschlechterte und der Eingriff immer

komplizierter wurde. Somit wurde bei meiner Mutter dann, zwei Tage später, der Hirntot erklärt und die lebenserhaltenden Geräte abgestellt.

Es gab in diesem Jahr also erneut kein Nikolausfest für mich. Ein dummer, kindischer Gedanke, ich weiß. Als Kind dachte ich jedoch ständig daran. Es hatte immer Nikolaus gegeben und jedes mal war es toll gewesen. Bis auf das Jahr zuvor, als ich im Krankenhaus lag. Ich wusste instinktiv, dass es von nun an für mich nie wieder echte Nikolaus Feste geben wird, so wie es von nun an auch keine echten Weihnachtsfeste mehr geben wird. Mir war vollkommen bewusst, dass das alte Leben vorbei ist und es nie wieder so werden kann wie vorher. Diese Erkenntnis traf mich mit der Wucht eines Boxers. Jeder dieser Gedanken war für mich ein fürchterlich schmerzhafter Schlag ins Gesicht. Die Brutalität an dieser Situation war auch die Tatsache, dass es auch keinen Moment des Abschieds für mich gab. Ich war morgens aufgestanden und hatte ganz normal ein paar Worte mit meiner Mutter gewechselt und war zur Schule gegangen. Einige Tage später wurde ein Sarg vor meinen Augen beerdigt, in dem meine Mutter lag. Keine Chance ihr auf Wiedersehen zu sagen. Keine Chance ihr zu sagen was sie mir bedeutet. Keine Chance ihr zu sagen wie sehr sie mir fehlt. Keine Chance mir ihr Gesicht noch einmal einzuprägen, oder ihr zu sagen wie unglaublich lieb ich sie habe. Innerhalb von achtundvierzig Stunden hatte ich meine Eltern verloren. Das Verhältnis zu meinem Vater war schon lange völlig ambivalent, aufgrund seiner Sucht und Unzuverlässigkeit. Nun war der eine letzte Anker auch noch zerschlagen worden. Ich zog mich innerlich zurück. Für alle anderen rannte ich noch immer herum, ging zur Schule und war Teil der Familie. Innerlich jedoch, verkroch ich mich hinter die Wand, welche ich errichtet hatte. Ich ahmte das Verhalten der anderen nach und verbarg meine Emotionen hinter dieser Wand. Damit waren diese Emotionen jedoch nicht weg. Ganz im Gegenteil. Ich war ihnen permanent ausgeliefert. Sie waren wie wilde Hunde, geboren aus all den Zukunftsängsten, Verlustgefühlen und Selbstvorwürfen, mit denen ich alleine hinter dieser Wand lebte. Wenn diesen Kreaturen danach war, dann fielen sie über mich her und rissen mir das Fleisch von den Knochen. Es konnte aus dem nichts heraus eine Situation aufkommen, in welcher sie zum Angriff übergingen und über mich herfielen. Mit jeder neuen, negativen Emotion wurden diese Hunde stärker und bissiger und ich war ihnen schutzlos ausgeliefert, weil es einfach niemanden gab mit dem ich darüber sprechen konnte. Traurigerweise redete ich mir damals ein, dass ich dies ja auch verdient habe. Schließlich sprach ja auch niemand der Erwachsenen über seine Gefühle mit mir. Also musste es wohl meiner kindlichen Wahrnehmung nach "normal" sein, sich allein diesen Hunden zu stellen. Leider gewannen diese beinahe jeden Kampf und so suchte ich mir immer neue, noch tiefer versteckte Orte hinter der Wand für meine Emotionen und Gedanken, in der Hoffnung dort vor den schmerzhaften Bissen der Hunde sicher zu sein. Dass ich mich damit emotional noch weiter von allem entfernte war mir damals nicht wirklich klar.

Heute weiß ich, wie unglaublich falsch diese Entscheidung war. Statt seine Emotionen zu akzeptieren, sie mitzuteilen und mit anderen darüber zu reden,

schaufelte ich mir ein emotionales Loch aus dem man allein kaum heraus kommen konnte. Es bot zwar einen kleinen Schutz vor der Welt dort draußen, aber nicht vor sich selbst oder aber den blutrünstigen Hunden in meinem Kopf. Ich verschloss mir damit die Möglichkeit, meinen Schmerz mir gegenüber, oder aber mit anderen zusammen, zu reflektieren und somit letztendlich auch die Situation und Emotionen zu akzeptieren und somit "heilen" zu können. Zu begreifen, dass dieser Schmerz normal ist wenn man einen Menschen verliert, es jedoch immer leichter wird mit diesem Schmerz umzugehen wenn man sich ihm stellt, ihn akzeptiert und seinen Frieden damit macht, hätte mir damals vieles an emotionalem Leid erspart.

Das Jahr 1980 war somit also ein Weihnachten, an dem man sich über Geschenke keine Gedanken machte, sich nicht an ihnen erfreute oder das spielen im Spielzimmer genießen konnte, sondern ein Weihnachten in dem man körperlich irgendwie funktionierte, aber emotional völlig gebrochen und zerschlagen war. Ein Weihnachten in dem man den Erwachsenen noch immer das „Kind“ vorspielte und dennoch aus dieser Kindheit gerissen worden war. Ich wusste, dass ich etwas verloren hatte, was einem niemand zurückgeben konnte. Meine Kindheit und meine unbeschwerte, fröhlich kindliche Sicht auf das Leben. Was mir von meiner Mutter blieb waren einige wenige Bilder und Erinnerungen. Fragmente eines Lebens, welches mit neunundzwanzig Jahren viel zu früh ausgelöscht wurde. Bilder von gemeinsamen Wochenendfahrten mit der ganzen Familie. Noch heute steigt mir gelegentlich der Duft von Salzwasser in die Nase, das kitzeln des rauen Sommerwindes und das Gefühl von feuchtem Sand zwischen den Zehen. Oder aber Bilder eines großen Zeltplatzes in der untergehenden Sonne eines warmen Sommertages und ich sehe mich am Strand sitzen, ein Comicbuch in den Händen und erwische meine Gedanken dabei, wie sie unbeschwert, wild und frei ihren Tagträumen nachgehen. Diese Erinnerungen sind die friedlichsten die ich von meiner Kindheit retten konnte. Wie mir scheint, war ich schon immer ein introvertierter Tagträumer, der gerne unauffällig seine Umgebung beobachtete, still auf sich wirken ließ und dabei in seinen Vorstellungen daraus Geschichten erschuf, seinen Gedanken freien Lauf ließ und sich gerne in verträumte, kreative Gedankenbilder und Konstrukte vertiefen konnte. Eine Fähigkeit die in den kommenden Jahren essential wichtig, wenn nicht sogar überlebenswichtig, für mich werden sollte.

Kapitel 5

Die 80er : Was wäre wenn

Was wäre wohl geschehen wenn...?

Diese Frage stellt sich vermutlich jeder Mensch unzählige Male in seinem Leben. Was wäre passiert, wenn ich ohne Gurt den Autounfall gehabt hätte. Was wäre anders gelaufen, wenn ich meiner ersten großen Liebe gesagt hätte was ich empfinde ? Was wäre heute besser, wenn ich damals nicht so ein Kotzbrocken gewesen wäre ?

Die einen sind sicherlich der Ansicht, dass dieses *“Was wäre wenn ?”* Fragespiel etwas für Träumer oder Kinder sei und ansonsten kaum einer Bedeutung wert sei. Die anderen sind eventuell der Meinung, dass man sich mit dieser Frage das Leben unnötig erschwert, da man beständig über getroffene Entscheidungen nachdenkt und sich somit womöglich selber handlungsunfähig macht.

Meiner Meinung nach ist die *“Was wäre wenn ?”* Frage, eine der elementarsten Fragen die man sich selber stellen kann und auch sollte. Nicht etwa um so oft wie möglich in der Vergangenheit zu verweilen und über den eigenen Entscheidungen zu brüten, sondern um getroffene Entscheidungen, erlebte Ereignisse und deren Auswirkungen für sich selber reflektieren zu können. Denn nur aus diesen Reflektionen kann man Schlüsse darüber ziehen, warum etwas gut oder schlecht war und welchen Stellenwert eine Entscheidung hatte die man getroffen hat. Wenn man diese Fähigkeit auf aktuelle, oder zukünftige, Entscheidungen anwendet, dann erhält man eines der wertvollsten und mächtigsten Werkzeuge, welches uns Menschen zur Verfügung steht. Denn seien wir ehrlich. Viel zu oft entscheidet man spontan aus einer Laune oder Situation heraus, was man sagt, was man macht, was man möchte. Wer sich vor dieser Entscheidung, zumindest bei den wichtigen im Leben, die Frage nach dem *“Was wäre wenn ?”* stellt, wird möglicherweise erkennen, dass oftmals im Leben nicht die schnellen, einfachen, harmlosen, schmerzfreien oder oberflächlichen Entscheidungen und Ereignisse die richtigen sind, sondern eben jene gut überlegten, schwierigen, gefährlichen, schmerzhaften oder tiefgreifenden Ereignisse und Entscheidungen die richtigen gewesen sein könnten.

Auch für mich gab es nach dem Tod meiner Mutter viele wichtige *“Was wäre wenn ?”* Momente, Entscheidungen und Gedankenspiele. Einige von ihnen habe ich selber getroffen und sehr oft führten sie zu noch mehr Komplikationen und Stress als ich eh schon hatte, da ich sie aus einem Impuls und aktuellem Bedürfnis heraus getroffen habe. Viele andere wurden über meinen Kopf hinweg von anderen für mich getroffen. Zusammen füllten sie mein Leben mit Komplikationen, Leid, Stress, Verlusten, emotionalen Höhen und Tiefen so wie Schmerz. Aber zwischen all dem, gaben sie mir ähnlich viele positive neue Richtungen in meinem Leben, für die ich heute unendlich dankbar bin.

Direkt nach dem Tod meiner Mutter standen für mich natürlich vor allem zentrale

Fragen im Raum. *“Was geschieht nun mit mir ? Bleibe ich mit meinem Bruder bei meinem alkoholabhängigen Vater ? Bleiben wir weiter bei Oma wohnen oder ziehen wir mit meinem Vater woanders hin ?”*. Es wurde nie verbal ausgesprochen, aber dennoch wusste ich als Kind schon immer, dass es eine gravierende Dissonanz zwischen meinem Vater und dem Rest meiner Familie gab. Für mich war unser kleines, altes, windschiefes Haus mit seinen zwei Haushalten der Ort, an dem ich mich wohl fühlte. Ich wollte es nicht verlassen, weil ich hier glücklich und zu Hause war. Dennoch wusste ich, dass es auch ein Ort war, welcher von nun an nie wieder der gleiche sein würde. Vor allem, da wir nun mit Papa alleine waren. Hunderte Fragen umkreisten mich wie kleine wütende Hornissen mit riesigen Stacheln. Erst störend, dann nervend und am Ende unendlich schmerzhaft. Jeden Morgen stand ich mit ihnen auf, versuchte sie in der Schule von mir weg zu schieben und schlief am Abend mit ihnen ein. Einzig wenn ich mit meinen Freunden unterwegs war, konnte ich die Fragen teilweise ausblenden.

Fragen wie, *“Was wäre, wenn wir wirklich umziehen ? Wären dann alle Freunde weg ? Was wäre, wenn Oma uns nicht mehr haben möchte, wegen Papas Sucht und weil ich ja”,* in meiner kindlich naiven Wahrnehmung, *“maßgeblich schuld an Mamas Tod war ? Was wäre, wenn die anderen in der Familie erfahren, dass ich schuld war ? Was wäre, wenn ich dann alleine gehen müsste ? Was wäre, wenn das Jugendamt sagt, dass wir nicht bei Papa bleiben dürfen, eben wegen seiner Sucht und Vorstrafen, wir aber auch nicht bei Oma bleiben dürfen, weil sie dafür viel zu alt war ? Was wäre, wenn ich stattdessen bei einem meiner Freunde leben dürfte ? Was wäre, wenn ich wirklich nicht der Sohn meines Vaters wäre ?”*. Etwas, dass mein Vater meiner Mutter wieder vorgeworfen hatte *„und nun mein wirklicher Vater kommen würde, damit ich bei ihm leben könnte ?”*

Viele dieser Fragen standen damals wirklich im Raum, was ich als Kind aber glücklicherweise nicht wusste. Nein, es wurde natürlich nicht darüber diskutiert, ob der neunjährige “Mama Mörder” aus der Familie geworfen wird, oder ob Oma die beiden Kinder auch wirklich haben will. Fakt ist, meine Oma hat wie ein Löwe gegenüber dem Jugendamt darum gekämpft, dass ich und mein Bruder nicht in ein Jugendheim wechseln mussten. Sie hat es in Kauf genommen, dass der Mörder ihrer Tochter, also unser Vater, bei ihr im Haus weiter leben durfte, damit wir Kinder in unserem zu Hause bleiben durften. Da sie schon damals etwas betagt war, war es für sie eine Herkulesaufgabe, welche sie sich damit aufbürdete. Zwei kleine Kinder zu versorgen, deren Vater eher die Problematik erhöhte, statt zur Lösung beizutragen. Zwei kleine Kinder, von denen zumindest der eine, nämlich ich, damit begonnen hatte, eine ziemlich ungesunde psychische Konstitution an den Tag zu legen. Zwei kleine Kinder, bei denen der eine, erneut ich, zum einen kurz vor der Pubertät stand und zum anderen durch den Verlust der Mutter gerade mit grenzenloser Wut und Frustration die endlosen Möglichkeiten der Rebellion und Aufmüpfigkeit entdeckte. Dennoch war sie bereit dies alles in Kauf zu nehmen, da sie ihre Enkel liebte und sich gegenüber ihrer toten Tochter auch in der Verantwortung fühlte.

Wie ich vor einiger Zeit in einem Gespräch erfuhr, hatte die beste Freundin meiner Mutter ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, mich zu adoptieren oder zumindest als Pflegekind aufzunehmen. Natürlich hätte unser Vater und vermutlich auch das Jugendamt dies niemals zugelassen, aber der Gedanke *“Was wäre wenn ?”* ist zumindest eine Überlegung wert. Ich hätte eine neue *“Mama”* gehabt, einen meiner damaligen besten Freunde als weiteren *“Bruder”* und ich hätte auch nicht weit entfernt von meinem Elternhaus gelebt. Ich denke, dass dieses Leben durchaus seinen Charme gehabt hätte und sicherlich die *“beste”* aller möglichen alternativen Variationen dargestellt hätte. Ich wäre in einer liebevollen Umgebung aufgewachsen, mit einem gleichaltrigen Spielgefährten, hätte weiterhin meine Schule besuchen können und meine Freunde behalten können. Gleichzeitig hätte ich weiterhin einen engen Kontakt zu meiner richtigen Familie halten können. Ein weiterer Vorteil wäre gewesen, dass meine Oma ein deutlich entspannteres Leben hätte führen können und sie meinen Vater direkt aus dem Haus hätte werfen können.

Nachteile wären natürlich auch da gewesen. Zum einen hätte natürlich ein Schritt weit eine Entfremdung zur eigenen Familie eintreten können. Das Ausmaß kann man natürlich schwer vorhersehen, aber es wäre vermutlich zwangsläufig dazu gekommen. Und gerade meine Familie ist es, welche ich in den letzten zwanzig Jahren wieder tief ins Herz geschlossen habe. Somit hätte mir dadurch etwas existenziell wichtiges verloren gehen können. Zum anderen bin ich mir nicht sicher, ob meine Rebellion auch in dieser *“Familie”* so glimpflich abgelaufen wäre, wie es in meiner wirklichen Familie der Fall war. Es hätte vermutlich mehr Struktur und Reglementierung gegeben. Diese wäre im nachhinein betrachtet, gut für mich gewesen. Ob mein jüngeres *“alter Ego”* dies jedoch auch so gesehen hätte, wage ich zu bezweifeln. Daher wäre großes Konfliktpotential vorhanden gewesen. Alles in allem wäre es jedoch die beste, aller möglichen Alternativen zu meinem realen Leben gewesen. Ich persönlich wäre sehr neugierig darauf, eine solche alternative Realität zu sehen und zu schauen, wie der kleine Junge von früher diese Situation gemeistert hätte. Wäre seine Rebellion und Aufmüpfigkeit erloschen, mit Hilfe einer geordneten Erziehung ? Wie wäre seine Einstellung zu seiner neuen Mutter und seinem neuen Bruder und wie stark wäre die Abnabelung zu eigentlichen Familie ? Wie wäre die neue Familie mit seiner Homosexualität umgegangen und wäre es für den Jungen einfacher oder auch noch schwerer gewesen sich zu outen ? Das blöde an solchen Gedankenspielen ist, dass man deren reale Umsetzung und Auswirkung leider nie erleben oder beobachten kann.

Ein Umzug ihrer Enkel in eine Jugendheim Einrichtung, kam für unsere Oma glücklicherweise auch nie in Betracht. Meine Oma hätte alles in die Waagschale geworfen und jeden juristischen Kampf geführt um ihre Enkel in ihrem zu Hause zu behalten, solange dies deren Wunsch war. Der wohl wichtigste Grund, warum sie wirklich jede Auflage des Jugendamtes ohne zu klagen umsetzte und somit auch verhindern konnte, dass mein Bruder und ich in einem Jugendheim aufwachsen mussten. Diese Option stand durchaus lange Zeit im Raum. Das Jugendamt war informiert über die exhibitionistischen Vorstrafen meines Vaters und dessen

Alkoholsucht. Ich weiß, dass plötzlich unbekannte Menschen immer wieder im Haus waren, wissen wollten wie es mir geht, ob ich glücklich bin und wie das Haus und mein Zimmer aussahen, welches ich und mein Bruder sich teilten. Hinter meiner inneren Mauer wollte ich weinen, ihnen sagen, dass alles grausam ist und ich meine Mama vermisse. Ich wollte ihnen sagen, dass ich am liebsten alles kurz und klein schlagen möchte und ich ein Mörder bin, der seine eigene Mutter getötet hat. Ich wollte ihnen sagen, dass ich am liebsten allein wäre und niemanden in meiner Nähe haben möchte. Doch nach außen hin, nickte ich immer freundlich und bejahte jede Frage. Dabei immer triumphierend beobachtet, von den hungrigen Hunden, mit welchen ich den Platz hinter der Mauer teilte. In beinahe jeder Nacht zeigten sie mir, dass sie wieder einmal gewonnen hatten, indem sie mich bisßen, zerrissen und zerfleischten.

Somit war das Jugendamt aber beruhigt, meine Oma war beruhigt und meine Schule ebenfalls. Ich selber brüllte und heulte hinter dieser Wand, aber mein Körper funktionierte brav, wie eine gut geölte Maschine. Somit war das Thema Jugendamt erst einmal vom Tisch. Es stellt sich somit automatisch die Frage, was wäre geschehen, wenn ich die Kraft und den Mut gehabt hätte zu sagen wie es mir wirklich ging. Was also geschehen wäre, wenn ich wirklich in ein Jugendheim gekommen wäre. Früher hatte der Begriff Jugendheim einen ziemlich negativen Beigeschmack und alles was ich als Kind darüber wusste war, dass dort böse Kinder hinkommen und sehr strengen Menschen ausgeliefert sind, welche dann so tun als wären sie die Eltern dieser Kinder. Und ja, in den 80er und 90er Jahren, war das Weltbild in diesen Einrichtungen vermutlich eher strikt konservativ bis hin zu restriktiv und die aktuellen Berichte zeigen, dass es dort auch viele übergriffige Sexualdelikte durch Pädophile Mitarbeiter gegeben hat. Ob ich, als angehender homosexueller, rebellierender Jugendlicher, ohne größere Blessuren durch diese Zeit gekommen wäre kann ich somit nicht wirklich beantworten.

Heute, wo ich selber in einer solchen Einrichtung tätig bin, weiß ich natürlich, welche umfassende Hilfe dort traumatisierten und vernachlässigten jungen Menschen gegeben werden kann. Eine solche Einrichtung dient dem Kindeswohl und ist eine letzte Möglichkeit, Kinder aus problematischen Eltern-Eltern, Kind-Kind, oder Eltern-Kind Beziehungen zu holen, um diesen Kindern dann eine Möglichkeit zu geben, ihr Leben wieder zu beruhigen, sich neu auszurichten oder die Kinder dabei zu unterstützen, erlebtes zu verarbeiten. Hinter alledem steht der Wunsch und das Ziel, den Kindern einen guten Start in ein zukünftiges, eigenverantwortliches Leben zu ermöglichen und sie dabei zu unterstützen.

In meinem Fall hätte es somit natürlich auch viele Vorteile gegeben. Es wären ausgebildete Menschen dort gewesen, welche mit mir mein Traumata hätten aufarbeiten können. Sie hätten mir beigebracht, wie wichtig Regeln und konstruktive Konfliktlösung sind und welche Konsequenzen und Auswirkungen es haben kann, wenn man diese Regeln eben ignoriert. Ich hätte andere Jugendliche in meinem Alter gehabt, welchen es womöglich leicht gefallen wäre, mich aus meiner emotionalen Isolation heraus zu führen. Ich hätte somit also wesentlich weniger Problematiken mit Schule, Lernen und meiner pubertären Rebellion gehabt, als ich

sie ohne diese Hilfe hatte.

Hätte es Nachteile gegeben ? Ja, ganz sicherlich. Zum einen ist eine Wohngruppe natürlich auch immer ein Schmelztiegel von Emotionen und verletzten kleinen Seelen. Somit ist dort auch immer die Chance gegeben sich aneinander abzuarbeiten, bis zu einem Punkt an dem es nicht mehr weiter geht. Außerdem kann eine Wohngruppe, so toll die Menschen dort auch sind, eine Familie nicht ersetzen. Ich hätte natürlich weiterhin, beispielsweise durch Heimfahrtwochenenden, den Kontakt zu meiner Familie halten können, jedoch hätte auch dort die Gefahr bestanden, sich schleichend voneinander zu entfremden. Die größte Gefahr für mich wäre jedoch, im nachhinein betrachtet, die Tatsache gewesen, dass man sich dort schnell in kleinen Gruppen wiederfindet, die alle ähnliche Leidenswege hinter sich haben. Mann hat ähnliche Hintergründe, verbringt viel Zeit miteinander und findet dort natürlich auch schnell positive wie auch negative Vorbilder. Dies hätte bedeutet, dass ich unter Umständen meinen bisherigen Freundeskreis verloren hätte und somit auch meinen zukünftigen Freundeskreis, in der aktuellen Form, wohl nicht kennengelernt hätte. Damit wären Fußball, Vereinsmitgliedschaften, Pen & Paper Rollenspiel und meine Liebe für das Kino und gute Bücher eventuell nie zu solch einem großen Teil meines Lebens geworden. Ein Verlust, der meine aktuelle Persönlichkeit zerstört, oder zumindest gravierend verändert hätte. Eine Persönlichkeit, auf die ich heute jedoch nicht verzichten möchte und die mich glücklich macht. Es muss auch die Frage gestellt werden, wie ich mit meiner Homosexualität dort hätte umgehen können, da dort natürlich kleine Schwächen immer schnell die Hackordnung bestimmen können. In meinem realen Leben war dieses Eingeständnis der eigenen Sexualität und eigenen Emotionen auch ein brutaler und schwieriger Drahtseilakt. Ich hatte jedoch den Vorteil, in den wichtigen Momenten dieser Schritte, wirklich gute Freunde um mich zu haben und auch die Isolation und Einsamkeit diese Schritte für mich verarbeiten zu können, ohne beständig anderen etwas anderes vorspielen zu müssen. Zumindest nicht vor meinen Freunden.

Alles in allem wäre somit der Wechsel in ein Jugendheim zwar sicherlich nicht die schlechteste aller Alternativen gewesen, aber mit vielen, vielen Risiken verbunden gewesen.

Glücklicherweise musste ich, als neunjähriger Bursche, diese "*Jugendheim, Pflegefamilie oder zu Hause bleiben ?*" Frage nicht beantworten. Es entschieden andere diese Frage für mich. Die Antwort lautete also, ich und mein Bruder durften zu Hause bleiben. Mit unserer Familie, welche sich nach ihren Möglichkeiten darum bemühte, der neuen Verantwortung und Aufgabe gerecht zu werden. Das Jugendamt behielt uns Kinder und unsere Situation natürlich stetig im Auge. Es kam öfter einmal vor, dass wir zusammen mit unserer Oma im Jugendamt vorstellig werden mussten und zu Weihnachten gab es sogar Geschenke von unserer verantwortlichen Sachbearbeiterin. Aber das Amt war auch immer bereit einzugreifen, sollte sich die Situation für mich oder meinen Bruder verschlimmern. Meine Oma war nun also plötzlich damit beschäftigt, zwei neue "Söhne" zu erziehen.

Da sie von einer kleinen Rente lebte, musste sie beständig hinter meinem Vater her rennen, damit dieser seinen Unterhaltspflichten nachkam. Irgendwann war sie es leid und somit übernahm das Jugendamt diese Aufgabe und unterstützte meine Oma finanziell. Dieses Geld holte sich das Amt dann natürlich gerichtlich von unserem Erzeuger zurück.

Trotz all der Schwierigkeiten, der Probleme und trotz all des Chaos, welches in mir wütete, war ich glücklich mit dieser Entscheidung und bereue sie bis heute nicht. Vieles wäre in einer anderen Kombination sicherlich leichter für mich gewesen und ich hätte viele Lektionen des Lebens einfacher, früher und womöglich auch mit weniger Schmerzen gelernt. Andererseits hätte ich jedoch auch viele wunderbare Momente und Kreuzungen meines Lebens nicht beschreiten oder erleben können. Ohne all diese *“Was wäre wenn ?”* Situationen und die daraus resultierenden Kreuzungen, könnte ich nicht der Mensch sein, der ich heute bin und eigentlich bin ich ziemlich zufrieden mit diesem Menschen. Daher kann ich meinem Leben im Endeffekt nur dankbar für all diese Kreuzungen und Abzweigungen in meinem Leben sein, welche ich genommen habe.

Ich vergleiche das Leben, seine Schwierigkeiten, Herausforderungen und Entscheidungen, gerne mit der Arbeit eines Juweliers. Wenn du geboren wirst, dann bist du ein Rohdiamant. Erst das Leben, mit all seinen Einflüssen, schleift dich dann zu einem funkelnden, wunderschönen Diamanten. Viele Diamanten zerbrechen bei diesem Prozess und bleiben als Fragmente zurück. Einige Diamanten hätten prächtiger werden können, andere aber auch deutlich weniger prächtig. Wichtig ist dabei nur eines. Jeden dieser Diamanten als das zu betrachten was er darstellt, ein einzigartiges, wunderschönes und beeindruckendes Produkt der Symbiose aus materieller Welt, den Einflüssen die auf ihn einwirken und der individuellen Seele die ihm innewohnt. Heute weiß ich diese Weltanschauung zu schätzen. Etwas, von dem mein jugendliches *“Alter Ego”* leider noch sehr weit entfernt war und sich somit durch eine harte und schmerzhaft Kindheit kämpfen musste.

Kapitel 6

Die 80er : Show must go on

Ein stilles, trauriges Weihnachten war somit also vorüber gegangen. Dem folgte dann ein stilles Silvesterfest. In unserer Familie kehrte nun, nach dem Tod meiner Mutter, schweigsame "Normalität" ein. Wir Kinder gingen wieder zur Schule und wenn wir zurück nach Hause kamen, dann gab es unten bei Oma etwas zu essen. Unser Onkel, welcher bei unserer Oma lebte, war fast ausschließlich mit sich selbst und seiner Arbeit beschäftigt. Der Rest der Onkel und Tanten lebte mit ihren eigenen Familien und Partnern außerhalb des Hauses und sogar in anderen Städten. Wenn wir Kinder nach oben in unser eigentliches Stockwerk gingen, dann erwartete uns dort ein brüllendes, ohrenbetäubendes Schweigen. Alles erinnerte an Mama und die Luft war beständig erfüllt von schattenhaften Bildern und Erinnerungen an die Person, welche nun auf einem Friedhof lag.

Ich hielt es dort oben nie lange aus. Dort zu lernen war für mich unmöglich. Nach wenigen Minuten zerrten die Erinnerungen an mir und ich musste die Räumlichkeiten verlassen. Also schmiss ich meine Schulsachen in die Ecke, packte mir einige Spielsachen und blieb mit diesen so lange wie möglich im Garten, mit Freunden draußen oder aber irgendwo im unteren Bereich des Hauses. Es ging nur darum, nicht dort oben sein zu müssen, sondern woanders. Entweder allein, mit meinem Bruder, mit Freunden oder aber mit unserem kleinen Hund. Da sich niemand für meine Hausaufgaben und Schulsachen interessierte, oder aber mich bei der Hand nahm um diese zu machen, blieb davon natürlich vieles auf der Strecke. War ich zuvor ein wissbegieriger kleiner Schwamm gewesen, saß ich nun in der Schule und starrte vor mich hin. Oftmals saß ich in der Klasse und kämpfte gegen die Hunde innerhalb meiner Mauer, während der Rest der Klasse mit Lernen beschäftigt war. Es war, also wäre nicht nur Mama gestorben, sondern auch jener Teil von mir, dem Schule Spaß machte. Wenn ich Nachmittags nach Hause kam, war ich oftmals seelisch vollkommen erschöpft von den inneren Kämpfen, welche ich führte. Aber ich ließ es mir nicht ansehen und überspielte alle Fragen mit einem süßen Lächeln und versuchte mich schnell der Situation zu entziehen. Dadurch kamen diese Fragen nur am Anfang und wurden dann recht schnell nicht mehr gestellt. Ich kann nur jedem Elternteil raten, genau hinzuschauen, wenn sich das eigene Kind plötzlich seltsam benimmt, nicht mehr reden möchte und stattdessen so tut, als wäre alles super. Das ist genau jener Moment, in dem man sich Zeit nehmen sollte für das Kind und immer wieder versuchen sollte in Beziehung zu ihm zu gehen um heraus zu finden, was wirklich in dem Kind vorgeht. Manchmal ist ein Lachen, Lächeln oder ein schnelles „alles super“ auch ein Hilferuf, wenn es nicht zum Verhalten, der Mimik oder der Körpersprache passt.

Wenn ich zu Hause war, kostete es mich jedesmal große Überwindung, die Treppe nach oben zu erklimmen. Mit jeder Stufe hörte ich das Knurren der Hunde hinter meiner innerlichen Wand, welche nur darauf warteten, dass es Nacht wurde und sie

endlich wieder Jagd auf mich machen konnten. Mit jeder Stufe drang meine neue Realität auf mich ein und brannte mir unmissverständlich die Botschaft, *“Heul leiser du Schwächling, dein altes Leben ist vorbei, du Muttermörder !”*, in meinen Verstand. Die Nächte waren das schlimmste. Meine Oma und mein Onkel lebten im unteren Teil des Hauses. Wir Kinder hatten weiterhin oben unser Schlafzimmer. Wir waren also oftmals allein in diesem Teil des Hauses, da unser Vater seine Trauer, oder besser gesagt seine Frustration, mit gewaltigen Mengen von Alkohol ertränkte und die Nächte dann meist in den Betten jener Frauen verbrachte, welche er in den Kneipen kennenlernte.

Mitunter kam es vor, dass einige Kneipenwirte bei uns zu Hause anriefen und darum baten, dass jemand kommen solle um das besoffene, heulende Wrack aus der Kneipe abzuholen. Meine Oma war dafür bereits zu alt und meinen vor Ort wohnenden Onkel interessierte dies alles nicht wirklich. Also stiefelte ich kleiner Knirps, nachts im dunkeln durch den Schnee, um den eigenen Vater nach Hause zu holen. Einen Vater, den man eigentlich nicht zu Hause haben wollte, aber welcher der einzige Elternteil war, der einem geblieben war.

Ich erinnere mich, dass ich kurz nach dem Tod meiner Mama, in einer wirklich kalten, schneebedeckten Nacht, zwei bis drei Kilometer gelaufen bin um dann eine raucherfüllte, stickige, mit Alkoholduft durchtränkte Kneipe zu betreten. Die wenigen noch verbliebenen Gäste starrten mich aus glasigen, betrunkenen Augen an. Die Wirtin, welche mich bereits mit Namen kannte, zeigte mir meinen Papa. Dieser musste mich dann lallend allen seinen Freunden vorstellen. Er erzählte allen, wie sehr ich seiner toten Frau ähnlich sah, während ich schamvoll zu Boden starrte und immer wieder darum bettelte, dass wir endlich gehen. Auf dem Weg nach Hause, musste mein Vater sich beständig an mir abstützen und erzählte mir dann mit lallender Stimme wie sehr er *“seine Uschi”* vermisste und weinte dann hemmungslos, während sein kleiner Sohn mit versteinerner Miene versuchte ihn zu stützen, um den Weg nach Hause zu bewältigen.

Wenn ich heute darüber nachdenke, dann ist es eine brutale Ironie, dass dort in der kalten Nacht zwei Menschen unterwegs waren, welche gerade von ihren inneren Dämonen heimgesucht wurden. Sie marschierten gemeinsam durch den Schnee, während jeder von ihnen versuchte die eigenen Schuldgefühle abzuwehren und mit den eigenen Emotionen klar zu kommen.

Mein lallender, nach Mitleid weinender Vater, welcher vermutlich instinktiv wusste, dass seine körperliche Attacke zumindest mitursächlich für den Tod seiner Frau war, so wie der kleine, stille und innerlich versteinerte Junge, der noch immer fest daran glaubte, dass seine Kochkünste die eigene Mutter umgebracht haben. Beide von ihrer Schuld überwältigt, unfähig über die eigenen Emotionen reflektiert mit anderen zu sprechen und beide davon überzeugt, dass die andere Person nur aufgrund der eigenen Schuld gerade so unendlich zu leiden hatte.

Gerade an Abenden, an welchen mein Vater betrunken zu Hause war, waren meine Kämpfe mit den inneren Hunden nicht das größte Problem für mich. Jetzt, wo ich es hier niederschreibe, fällt es mir immer noch schwer, die folgenden Worte so zu

wählen wie ich sie damals empfunden habe. Wenn Papa nachts nach Hause kam, dann ging er oftmals nicht ins eigene Schlafzimmer. Er ging in das Schlafzimmer in dem ich und mein Bruder schliefen. Ich wurde oft dadurch geweckt, dass sich jemand volltrunken, mit seinen nach Zigarettenrauch und Alkohol stinkenden Klamotten in mein Bett legte. Dann wurde ich so gedreht, dass mein Vater mir im dunklen Zimmer ins Gesicht schauen konnte. Der Gestank von ausgeatmeten, abgestandenen Zigaretten und Alkohol führt bei mir noch heute zu einem Abwehrreflex. Wenn er dann so vor mir lag und ich schlaftrunken aus dem Traum gerissen und verwirrt da lag, begann er damit mir zu erzählen wie sehr er seine Frau vermisst, wie sehr er leidet, wie sehr ich ihn an seine Frau erinnere. Ich betone dieses "seine" nicht umsonst, da ich bei seinen Worten nicht an meine Mutter denken konnte, sondern stets bemüht war "seine" Frau, von der tollen Frau zu unterscheiden, welche meine Mutter gewesen war. Wenn er dann anfang zu weinen, umklammerte er mich meist dabei. Je mehr er weinte, umso mehr glitten seine Hände über meinen Körper, umso mehr drückte er sich an mich und umso mehr spürte ich auch seine Hände unter meinem Schlafanzug und umso tiefer zog ich mich zu den Hunden zurück, die hinter meiner innerlichen Wand lauerten. Stoisch und paralysiert ertrug ich ihre Bisse, ihre Wut und ihre Aggression, mit welcher sie mich genüsslich zerfleischten. Hauptsache war für mich in diesen Momenten, nicht in der Realität dort draußen zu verbleiben. Eine Realität welche ich ja, meiner Meinung nach, selbst verursacht hatte durch meine Kochkünste und ich sie somit ja auch verdient hatte. Ein schrecklicher Gedanke, dessen bin ich mir heute bewusst und ich empfinde tief empfundenenes Mitleid mit meinem damaligen "Ich", dass er nicht stark genug war, zu erkennen wie abgrundtief falsch sein Gedankengang war. Ich sah mich damals als Täter, der eine Bestrafung verdient hatte und diese Bestrafung erfolgte nun durch meinen Vater. Erst viel später wurde mir klar, dass ich die ganze Zeit hindurch einfach nur ein Kind gewesen bin, welches Opfer wurde. Leider war mein junges "Ich" nicht in der Lage, diese Gedankengänge zu verknüpfen und zu erkennen und um Hilfe zu rufen, sondern mauerte sich, zusammen mit den Hunden, innerlich ein.

In den folgenden Wochen und Monaten lebte ich ein seltsam surreales Leben. Tagsüber ging ich weiter zur Grundschule. Vor dem Tod meiner Mutter, zeigten mich die Zeugnisse als aufgeschlossenen, lernbegierigen jungen Burschen mit einem ausgeprägten Sozial und Gerechtigkeitsverhalten. Im folgenden Jahr wurde ich beinahe in jedem Fach um eine Note schlechter und mein Verhalten glich eher einer brodelnden Rebellion, gepaart mit Aufmerksamkeitsdefiziten und einer großen Portion Egoismus. Dies lag zum Teil an der fehlenden schulischen Unterstützung zu Hause, zu dem meine Oma leider auch gar nicht in der Lage war, den beständigen Kämpfen mit meinen inneren Dämonen, aber auch zum großen Teil an dem, was ich mit meiner täglichen Zeit nach der Schule anfang. Ich wollte, oder besser gesagt ich konnte, einfach nicht lange zu Hause sein. Alles im Haus atmete meine Mutter aus, meinen Verlust, ihr Verschwinden. Die Erwachsenen waren für mich zu unheimlichen, emotionslosen Maschinen geworden und zu Hause konnte ich auch kaum die wilden Hunde unter Kontrolle halten, welche

mit mir hinter der Mauer lebten. Also machte ich das, was mir am sinnvollsten erschien. Ich flüchtete tagsüber von zu Hause und verbrachte die Zeit mit meiner "neuen" Familie. Meine neue Familie waren meine Freunde. Bei ihnen konnte ich täglich, zumindest zeitweise, ein "normales" Kind sein. Jeder von ihnen wusste bescheid wie es bei mir zu Hause aussah und sie alle gaben mir das Gefühl, dass dieses Chaos völlig ok sei. Da wir Kinder waren, führten wir keine verschachtelten, psychologischen Gespräche. Es gab keine emotionalen Therapiesitzungen, sondern wir lenkten einander ab in dem wir miteinander spielten und Spaß hatten. Entweder fuhren wir zu öffentlichen Bolzplätzen um dort bis in die Dunkelheit Fußball zu spielen, oder aber wir machten mit den Fahrrädern die Stadt und nähere Umgebung unsicher. So erweiterten wir unseren geografischen Horizont und stärkten unsere Unabhängigkeit gegenüber den Erwachsenen. Oft waren wir auch bei anderen Freunden um dort zu spielen. Im Nachhinein ist mir bewusst, dass zumindest ich und mein Bruder auch dort beobachtet wurden und die Eltern unserer Freunde immer ein Auge auf uns beide hatten und ihre Beobachtungen auch unserer Oma mitteilten. Zusammen mit Freunden meldeten wir uns dann auch beim hiesigen Fußballverein an. Dies war dann auch meine erste Erfahrung im Teamsport und es tat wahnsinnig gut, Teil eines Teams und einer Gruppe zu sein.

An regnerischen Tagen stöberten wir dann zusammen in der städtischen Bibliothek herum und verbrachten ganze verregnete Nachmittage damit, dort an den Kopfhörern zu hängen und die Hörspiele der drei Fragezeichen, Hui Buh, Commander Perkins und Fünf Freunde rauf und runter zu hören. Dabei hatten wir oft auch Comics in den Händen, aber mit der Zeit erkannte ich, wie unglaublich bereichernd Bücher sein können. Wenn kein Freund Zeit hatte, saß ich zu Hause und wusste kaum etwas mit mir anzufangen. Unruhig wanderte ich umher, immer getrieben von der Angst, dass ich anfangs zu viel nachzudenken und dann die bösen Hunde mir wieder weh taten. Umso erfreuter war ich, als ich beim stöbern in den alten Schränken meines Opas etwa sechshundert Hefte mit vielen bunten Coverbildern fand. Die Cover dieser Hefte zeigten seltsame Wesen, Kämpfe zwischen diesen Wesen, Menschen und Robotern, fremde Welten und massenhaft Raumschiffe. Als großer Captain Future und Raumschiff Enterprise Fan, übte dies auf mich natürlich eine magische Faszination aus. Die Faszination wurde kurz kleiner, als ich dann innen nur Texte, statt Bilder fand. Dann jedoch erwischte mich eine heftige Grippe und ich konnte wenig mehr machen als zu Hause im Bett zu liegen. Also schnappte ich mir einige dieser Heftchen und begann darin zu lesen. Nach den ersten zehn Romanheften war es um mich geschehen und noch heute lese ich voller Begeisterung die Perry Rhodan Romanserie, auch wenn es heute nicht mehr die Erstauflage, sondern die NEO Reihe ist.

Diese Heftromane waren eine Initialzündung für mich. Ich mutierte ziemlich schnell zur Leseratte. Die Hefte und Romane halfen mir, mich abzulenken. Sie führten mich an fremde, unbekannte Orte an denen ich aufregende und spannende Geschichten erleben konnte. Zwar nicht körperlich, aber in meinem Geiste. Sie halfen mir eine Mauer, vor meiner anderen Mauer, zu errichten. Eine Mauer hinter der die bösen Hunde zwar noch immer laut und furchteinflößend bellten, durch welche sie aber nur

noch sehr selten durchbrechen konnten um mir Schmerzen zuzufügen. Somit hatte ich eine weitere Möglichkeit der "Flucht" vor der Auseinandersetzung mit meinen Gefühlen, Emotionen und Erinnerungen gefunden. Entweder war ich also mit Freunden unterwegs und konnte mich ablenken, oder aber ich saß zu Hause und war mit Romanfiguren unterwegs um mich abzulenken. Die Romane übernahmen die Funktion der Hörspiele und Comics, welche ich bis dahin zu Hause verschlang.

Wovor sie mich jedoch nicht schützen konnten, das waren die Nächte zu Hause. Immer wieder wurde ich mitten in der Nacht geweckt, von einem großen Körper der sich zu mir ins Bett legte. Meist hatte ich dann große Panik weil ich, noch schlaftrunken, überhaupt nicht einsortieren konnte was gerade passierte. Sobald ich jedoch den Gestank von Alkohol und Zigarettenrauch wahrnahm, wusste ich wer dort lag. Es war dann meist der Moment in dem ich emotional und mental erstarrte und mich wieder hinter meiner Mauer versteckte. Diesmal ohne die wütenden Hunde, da ich ja nun auch fantastische neue Orte hatte, zu denen ich mich flüchten konnte. Es kam glücklicherweise nicht sehr oft vor, aber dennoch oft genug um sich in meine Erinnerung einbrennen zu können. Ob mein Bruder von alledem etwas mitbekam, weiß ich bis heute nicht. Wir teilten uns zwar ein gemeinsames Zimmer, aber wir beide waren gut darin, die Vorgaben der anderen Erwachsenen um uns herum zu übernehmen und über unsere Gefühle, Probleme oder Ängste nicht miteinander zu sprechen.

Irgendjemand muss jedoch etwas mitbekommen haben, denn ich weiß, dass meine Oma sehr oft heftige Streitigkeiten mit meinem Vater hatte. Meist ging es um den Unterhalt, Miete und die Kosten der Lebensmittel und Kleidung für uns Kinder. Aber auch über sein Verhalten uns gegenüber und was er Nachts draußen und im Kinderzimmer trieb. Irgendwann war meine Oma es leid, ihn anbetteln zu müssen und sie nahm Kontakt zum Jugendamt auf und schilderte die Situation. Dies war der Moment in dem mein Vater nachts nicht mehr ins Kinderzimmer kam. Das Jugendamt warf nun einen wesentlich intensiveren Blick auf unsere kleine Familie. Wie schon einmal geschildert, gab es wohl mehrere Ideen mich und meinen Bruder außerhalb der Familie unterzubringen, wogegen meine Oma jedoch vehement kämpfte. Aufgrund der drohenden Verwahrlosung in den oben Räumlichkeiten wurde beschlossen, dass meine Oma das Sorgerecht bekam und mein Bruder und ich jeder ein Einzelzimmer. Da die unteren Räumlichkeiten nicht ausreichend dafür waren, dass wir beide im unteren Teil des Hauses ein Zimmer bekommen konnten, wurde mein jüngerer Bruder unten einquartiert und ich bekam unser ehemaliges Kinderzimmer als mein neues eigenes Zimmer. Ich blieb also in jenem Zimmer, in dem nachts unangenehme Dinge passiert waren und ab diesem Zeitpunkt war ich außerdem nachts die einzige Person im oberen Stockwerk. Zumindest ab dem Zeitpunkt als meine Oma, zusammen mit dem Jugendamt, meinem Vater auferlegte die Wohnung zu verlassen und sich eine neue Wohnung zu besorgen. Es waren also nun nachts alle zusammen unten, nur ich war alleine oben. Alleine mit all den vielen Gedanken, Emotionen und den lauenden Hunden hinter der Mauer. Es fiel mir unglaublich schwer, mich daran zu gewöhnen dort oben völlig alleine zu sein, so

dass ich beständig nach Möglichkeiten suchte nicht oben schlafen zu müssen, sondern unten im Wohnzimmer oder Fernsehzimmer. Entweder war ich also krank, hatte Bauchschmerzen oder aber böse Träume, welche mir dann zumindest einige Nächte unten ermöglichten. Die bösen Träume stimmten zwar meist, aber zumindest die anderen Gründe waren oft vorgetäuscht, was auch dementsprechend schnell auffiel. Also blieb mir nichts anderes übrig, als sich mit meinem Zimmer zu arrangieren, da selbst viel weinen und klagen nicht mehr viel daran änderte. Die wahren Gründe konnte ich nicht nennen, da ich ja bisher gelernt hatte, dass über Emotionen nicht gesprochen wird. Heute ist es für mich völlig unvorstellbar, mit Kindern und Jugendlichen nicht über Emotionen, Ängste und Bedürfnisse zu reden. Ohne diese Form der Kommunikation ist zum einen ein Beziehungsaufbau kaum möglich und zum anderen hat es auch etwas mit Respekt seinem Gegenüber zu tun. Ein wahrer Dialog kann nur auf Augenhöhe geführt werden, wenn beide zumindest rudimentär über die Emotionen des anderen informiert sind.

Ich hätte damals alles dafür gegeben, den Erwachsenen erklären zu können, dass ich dort oben nicht nur allein war, sondern mich auch isoliert fühlte. Außerdem gab es dort ja noch die Hunde, welche mir unglaubliche Schmerzen zufügten wenn ich alleine war. Aber darüber konnte ich einfach kein Wort verlieren, weil es niemanden gab, zu dem ich eine echte Beziehung hatte.

Ich erinnere mich an ein seltsames Ereignis damals, von dem ich allerdings nicht genau weiß, ob es ein Traum oder aber eine Erinnerung ist, welche sich in mir eingebrannt hat. Es gab ein sehr starkes Gewitter, mit vielen Blitzen, aber ohne Regen. Ich, mein Bruder und meine Oma stehen vor dem Fenster der Küche im oberen Stockwerk und schauen auf den Rasen hinunter. Dort stand eine Schaukel, auf dessen oberer Strebe drei weiße Eulen saßen und zu uns hinauf schauten. Für mich als Kind waren dies immer wieder Zeichen dafür, dass es das Monster da draußen wirklich gab, es mich beobachtete und jederzeit zuschlagen konnte. Dabei kam dieses Monster immer in Form einer Eule, oder zumindest mit gewaltigen Augen daher, mit denen es mich überall finden konnte.

In diesen Zeiten gab es noch eine weitere, gravierende, Umstellung für mich. Ich hatte mich mit einem Jungen aus meiner Schule angefreundet. Er war ein Jahr älter als ich, türkischer Abstammung und seine Familie war als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen. Wenn ich Meh**** besuchte, dann war dies so, als würde ich eine fremde, phantastische Welt betreten. Bei uns zu Hause war alles entweder sehr rustikal eingerichtet, zumindest bei meiner Oma, oder aber im "Flower Power" Lebensgefühl, wie im oberen Stockwerk meiner Eltern. Bei meinem neuen Freund gab es wenige Möbel. Dafür mehrere Wand und Bodenteppiche. Seine Mutter und seine Schwestern trugen Kopftücher und sein Vater trank ständig Tee aus kleinen Gläsern. Kaum einer von ihnen sprach Deutsch, so dass mein Freund immer alles übersetzen musste. Dafür waren sie unendlich freundlich. Wenn ich dort war, dann wurde ich immer angelächelt. Es gab immer viele Kekse und Getränke und wir durften machen wozu wir Lust hatten. Ich beneidete ihn dafür, viele ältere und auch jüngere Geschwister zu haben und zwei Eltern die ihn liebten. Er und seine Familie

gaben mir immer das Gefühl, Teil der Familie und stets willkommen zu sein. Je mehr Zeit wir zusammen verbrachten, desto inniger wurde unsere Freundschaft. Meine anderen Freunde teilte ich fast immer mit meinem Bruder. Er aber war "mein" Freund. Ein Freund bei dem ich mich geborgen fühlte, der mich zum Lachen brachte, der mit mir raufte und mir auch sehr oft vehement widersprach, was ich besonders toll fand. Dadurch wusste ich, dass er nicht nur aus Langeweile etwas mit mir unternahm, sondern ihm unsere Freundschaft auch wichtig war. Ich mochte seine intelligenten, lebensfrohen, großen, braunen Augen die von buschigen Augenbrauen umrahmt waren. Seinen stets grinsenden, leicht schiefen, Mund. Seine viel dunklere Haut, den ganz leichten Bartflaum der schon zu erkennen war und seine wilden, dichten, schwarzen Haare. Vor allem liebte ich es, wenn wir rauften, unsere Körper sich berührten und ich die Wärme und Nähe von ihm spüren konnte. Es machte mich glücklich, seine Haut und seine Haare riechen zu können oder aber, wenn wir nebeneinander lagen und dabei einfach nur die Nähe des anderen genießen konnten.

Heute weiß ich, dass dies das erste mal war, dass ich mich in einen Menschen verliebte. Ich gierte nach seiner Nähe und war überglücklich wenn wir zusammen Zeit verbringen konnten. Ebenso traurig war ich, wenn er keine Zeit hatte und ich stattdessen Zeit mit anderen verbringen musste. Damals war es mir nicht klar, da Begriffe wie Liebe, Sexualität nur Worte aus den Schulbüchern waren und Emotionen Dinge waren, über die man am besten nicht sprach. Homosexualität kannte ich auch nur als Begriff, über den Erwachsene und auch andere Kinder als etwas ekeliges, unmoralisches und widerliches sprachen. Etwas das unnatürlich und sündenhaft ist. Mit dem Wissen von heute ist mir bewusst, dass ich schon damals spürte, dass ich Liebe für ihn empfinde. Es verwirrte mich zwar zutiefst, aber dennoch war ich in diesen Momenten glücklicher als jemals zuvor in meinem Leben. Ich wusste, dass es für die anderen, etwas "schlimmes" war, weshalb ich ihm auch niemals erzählte, was ich wirklich für ihn empfand, oder aber in seiner Nähe fühlte. Ganz abgesehen davon, hatten mir Erwachsene ja auch immer vorgelebt, dass man über Gefühle sowieso nicht zu reden hatte. Ob er ähnlich empfand wie ich, kann ich nicht sagen, da er leider einige Monate später mit seiner Familie die Stadt verließ und ich somit den nächsten Menschen verloren hatte, der mein dunkles, stilles und einsames Leben mit seiner Präsenz, seinem Charakter und seiner Lebendigkeit mit seinem hellen Licht erleuchtet hatte. Ähnlich wie ein Sonnenaufgang die Nacht vertreiben konnte, hatte er mein Leben erstrahlen lassen. Doch nach jedem Sonnenaufgang kommt auch die Nacht mit ihren Schatten zurück.

Kapitel 7

Die 80er : Der Motor meiner Kreativität

Die nächsten Monate verbrachte ich so, wie ich sie immer seit dem Tod meiner Mutter verbracht hatte. Ich traf mich weiterhin mit Freunden zum Fußballspielen, gemeinsamen abhängen und um die Umgebung unseres Ortes zu erkunden. Dabei kam nicht immer etwas wirklich konstruktives dabei heraus und wir begannen auch dummes Zeug zu machen. Eine vermutlich recht typische Situation wenn man Kinder zum großen Teil sich selbst überlässt. Wir spielten mit Feuer und entzündeten dabei fast die Heuhaufen eines Landwirtes auf dem Feld. Glücklicherweise war er nicht weit weg und konnte das schlimmste verhindern. Während er das Feuer mit dem Traktor löschte, rannten wir Kids mit pochendem Herzen davon. Ich weiß, dass es völlig verantwortungslos war und gefährlich, aber in diesem Moment fühlte es sich unheimlich gut an. Es war berausend, das Gefühl von Adrenalin zu spüren, die Angst erwischt zu werden, aber vor allem das Leben aus seinem starren, steifen Korsett zu reißen und das Leben in all seinen Emotionen zu spüren.

Das waren jedoch immer nur kurze Momente, in denen man das eigene Leben plötzlich viel intensiver fühlen konnte. In den restlichen Momenten fühlte es trostlos, still und unglaublich kalt an. Wenn ich mit meinen Freunden unterwegs war, wir uns Fahrradrennen lieferten, auf Baustellen spielten oder aber bis zur völligen Erschöpfung Fußball spielten, dann war dort Leben, Emotionen und Energie zu spüren. Zu Hause und in der Schule bestand das Leben aus einem Käfig in dem man gefangen war. Einem Käfig, in dem Emotionen keine Rolle spielten, in dem man nur oberflächlich miteinander sprach und der sich anfühlte, als wäre man in einem Wasserglas gefangen und jeder Versuch aus diesem Glas zu entkommen, scheiterte am Gewicht des Wassers, welches mich erdrückte. Ein Gefängnis, in dem jede Wand und jeder Zentimeter das verlorene, alte Leben ausatmete und mich isolierte. Somit genoss ich ausgiebig diese unbefangene Zeit mit meinen Freunden, da sie Freiheit, Selbstbestimmung und vor allem Zugehörigkeit bedeutete.

Wenn ich zu Hause war, spielte ich mit Playmobil oder Lego. Damit baute ich in unserem Kinderzimmer ganze Straßenzüge nach, in denen dann das Leben pulsierte und die unterschiedlichsten Ereignisse Polizei, Feuerwehr und Krankenwagen erforderlich machten. Es war meine kleine "Welt" die dort ablief. Das was ich früher im Sandkasten und den Blumenbeeten mit Matchbox Autos gebaut hatte, wurde nun im Spielzimmer gebaut. Ich steckte meine Nase tief in die Perry Rhodan Hefte und die ersten Taschenbücher die ich geschenkt bekommen hatte und verfolgte mit großen Augen die Geschichten der Gerechtigkeitsliga, der Legion der Superhelden, sowie von Batman und Superman in meinen Comics. Wenn Western von Gestern, ein Colt für alle Fälle oder Raumschiff Enterprise im Fernsehen lief, dann saß ich auch dort gebannt davor. Gleiches galt für das sommerliche Ferienprogramm, vor allem wenn die Fünf Freunde liefen. Ich war beim

Fußball ein ganz brauchbarer Verteidiger geworden, einer der eher rabiaten Sorte. Was eventuell wirklich etwas aus der Reihe schlug war die Tatsache, dass ich es auch ganz schön fand, zusammen mit meiner Cousine und ihren Barbiepuppen zu spielen und interaktive Geschichten zwischen den Puppen zu entwickeln. Anfangs war es eher die klassische Neugierde, herauszufinden zu finden wie Barbie und vor allem Ken ohne Kleidung aussahen. Nachdem diese Neugierde jedoch schnell befriedigt war, ging es eigentlich nur noch darum, Geschichten zu entwickeln, welche die Puppen erlebten. Oft hatten diese ein Happy End. Manchmal gab es jedoch auch Streit und auch Gewalt zwischen den Puppen. Heute wirkt es auf mich so, als hätte der elf- oder zwölfjährige Junge mit Hilfe der Puppen versucht, seine traumatischen Erinnerungen an seine streitenden Eltern zu verarbeiten. Immer wieder verbunden mit einer Abwandlung der tatsächlichen Ereignisse, hin zu einem Happy End.

Es gab also nicht wirklich etwas "unnormales" an mir, was mich von den anderen Kids unterschied. Dennoch waren da zwei Dinge, die ich heute als "anders" betiteln würde im Vergleich zu meinen Freunden.

Zum einen, jenes Gefühlschaos, das mein Freund in mir hinterlassen hatte, als er mit seiner Familie Cloppenburg verließ. Meine Emotionen, meine Gefühle, meine Wünsche und Sehnsüchte fuhren Achterbahn. Ich vermisste seine Nähe, seine Berührungen, das Gefühl von Vertrautheit und vor allem von endloser Verbundenheit. Zum anderen die tiefe, melancholische Traurigkeit die mich schlagartig überfiel, wenn ich gezwungen war, mich alleine mit mir selber zu beschäftigen. Sobald es ruhig wurde und ich nichts anderes machen konnte, wurde ich erst nervös, hibbelig und mitunter auch sehr laut und anstrengend. Wenn dies alles nichts half, flüchtete ich mich in meine Bücher oder Comics. Doch schlussendlich stand ich immer wieder in der schwarzen Wolke aus stummer Einsamkeit.

Vor allem wenn ich nachts alleine in meinem Zimmer lag und das obere Stockwerk von Dunkelheit und Schweigen verschluckt war, fühlte ich mich so, als wäre ich der einzige Mensch auf diesem Planeten. Jedes Geräusch ließ mich aufschrecken. Jedes Knarzen war wie ein lauter Knall. Das Licht, welches mein Ölofen an die Decke warf, formte immer wieder neue Muster. Darunter auch Fratzen welche mich beobachteten. Ganz so als wären sie die Augen der Hunde, welche mich nachts in meinen Träumen erwarteten. Manchmal hörte ich Schritte, die langsam die Treppe hinaufstiegen, sich meiner Zimmertür näherten und dann davor verharrten. Wenn dies geschah, lag ich immer voller Angst im Bett, weil ich nicht wusste, ob das Monster vor der Tür stand, mein Vater oder jemand noch anderes. Ich war ja allein in dem Stockwerk und was auch immer passieren würde, es würde niemand unten mitbekommen. Erst nachdem eine ganze Zeitlang nichts passierte, fand ich wieder langsam in den Schlaf.

Für den traumatisierten Jungen war es sicherlich eine große Herausforderung, jeden Abend die Treppe in „seine“ Welt hinaus zu steigen, in welcher er, isoliert vom Rest des Hauses und der Menschen, seine Nächte verbrachte. Irgendwie gelang es meinem jüngeren Ich jedoch mit der Zeit, sich damit zu arrangieren, aber es vertiefte

die Isolation und Distanz zum Rest der Menschen im Haus. Es führte jedoch auch gleichzeitig zu einer starken Unabhängigkeit und Selbsterfahrung.

Bei Bur*****, einem neuen Schulfreund, sah ich damals zum ersten mal "Krieg der Sterne" auf VHS. Er hatte eine riesige Star Wars Spielzeug Sammlung und so saßen wir einen Nachmittag zusammen auf der Couch und schauten uns den ersten und zweiten Film an. Für mich war es, als hätten sich die Tore eines gewaltigen Universums geöffnet. Diese Geschichte hatte einfach alles, was ich mir schon immer von einer Geschichte erträumt hatte. Es gab echte Helden, welche durchaus auch einen schurkischen Charakter hatten. Es gab einen gut aussehenden, strahlenden, jungen Helden und eine seltsame Macht, welche den Menschen half mit gefährlichen Situationen zurecht zu kommen indem sie ihnen besondere Kräfte ermöglichte. Es gab Bösewichte die man einfach hassen konnte, welche dennoch ihre Beweggründe dafür hatten "böse" zu sein. Es gab Raumschiffe, Aliens, fremde Planeten und es gab vor allem die Verarbeitung von Emotionen wie Liebe, Verlust, Angst und den Mut, sich einer Situation entgegen zu stellen. Es war, als hätte jemand "meine" Perry Rhodan Romane verfilmt.

Es dauerte einige Tage, bis ich mit diesem Sammelsurium an Emotionen und Gedanken in meinem Kopf umgehen konnte. Aber ab diesem Moment sammelte ich alles, was ich von Krieg der Sterne in die Hände bekommen konnte. Die Spielzeugfiguren, die Raumschiffe, die Comics, die Hörspiele und vor allem die Bücher. Natürlich las ich auch weiterhin meine Star Trek Bücher mit Vergnügen, aber meine unstillbare Phantasie konnte eigentlich nur mit Geschichten aus dem Krieg der Sterne Universum bedient werden. Also verbrachte ich nun die meiste Zeit bei meinem Freund und mit unseren Spielzeugen schrieben wir neue Geschichten und entwickelten völlig neue Handlungsstränge dieser phantastischen Welt. Zu Weihnachten standen nun auch nur noch diese Spielsachen auf dem Zettel und eigentlich fieberte ich nur noch den neuen Geschichten entgegen, welche wir damit erschufen.

All diese neuen Geschichten halfen mir dann, zu Hause, die anderen Tage besser zu überstehen. Jene Tage, in denen ich eher dunklen Gedanken nachhing. Ich war zu Hause ein Gefangener meiner Einsamkeit. Nüchtern betrachtet, war ich eigentlich nie allein. Meine Oma war immer vor Ort und auch stets darum bemüht, für mich und meinen Bruder da zu sein. Jedoch waren unsere Kontakt eher "sachlich" und „Fakten“ basiert. Es ging darum, ob ich die Hausaufgaben fertig hatte, ob ich gebadet und aufgeräumt hatte, oder aber was es zu Essen gab und wann ich ins Bett gehen musste. Meiner Erinnerung nach, gingen unsere Gespräche jedoch niemals darum, wie ich mich fühlte, ob ich traurig war oder welche tollen Erlebnisse ich heute hatte. Diese nackte "Sachlichkeit" war aber keineswegs Desinteresse meiner Großmutter, sondern die Art und Weise wie wir in der Familie miteinander sprachen und umgingen. Man trat niemandem auf die Füße, wenn man jede problematische Frage ausklammern konnte. Also musste ich diese Problematiken mit mir allein ausmachen.

Wenn ich heute mein damaliges "Alter Ego" analysiere, dann ist es frustrierend zu beobachten, wie dieser junge Bursche sich immer tiefer in eine eklatante Beziehungsstörung hinein manövrierte und dabei auch depressive, verhaltensauffällige Züge entwickelte.

Ich hatte unglaubliche Verlustängste und beständig die Sorge, dass ich alles was ich mag und liebe, von einer Sekunde auf die andere verlieren könnte. Aus diesem Grund klammerte ich mich an allem fest was mir etwas bedeutete. Freundschaften waren immer geprägt von einer "alles oder nichts" Mentalität meinerseits. Wenn jemand keine Zeit hatte, dann ließ ich ihn spüren, dass er mich damit verletzte oder wie schlecht es mir damit ging. Immer in der Hoffnung, dass ich dann doch Zeit mit diesem Menschen verbringen konnte. Es ist erstaunlich wie selbstverständlich und ruhig meine damaligen Freunde diese Verhaltensmuster von mir ertrugen.

Oftmals gab es für mich auch nur die eigene Perspektive und wenig Gedanken daran, was mein Gegenüber gerade empfand oder welche Wünsche er hatte. Wie eine Klette hing ich an meinen Freunden. Ich sagte selten einmal meine echte, eigene Meinung, immer in der Sorge, dass diese meine Freunde dazu bringen könnte, den Kontakt zu mir abubrechen. Mit meinen Freunden zusammen zu sein war alles was zählte. Sie waren meine einzige noch vorhandene Familie. Ich war das, was man zu Recht, einen "Mitläufer" nennen würde. Natürlich hatte ich zu allem eine eigene Meinung, oder aber fand viele Dinge die wir machten langweilig, uninteressant, nicht richtig, gefährlich oder aber auch einfach nur total blöd. Aber bevor ich, aufgrund meiner Meinungsäußerung, meine Freunde verlieren würde, war ich bereit alles in Kauf zu nehmen damit sie bei mir blieben, ich Zeit mit ihnen verbringen durfte und ich nicht allein war.

Auf die Idee, dass sie trotz meiner eigenen Meinung meine Freunde bleiben würden, kam ich gar nicht erst, da ich aufgrund der Geschichte mit meiner Mutter, noch immer voller Selbsthass und massiver Unsicherheiten steckte. Ich selber wäre nie auf die Idee gekommen, jemanden wie mich als Freund haben zu wollen. Jemanden der die eigene Mutter mit einem Pudding "getötet" hatte und der dann auch noch Jungs liebte. Also musste ich alles tun damit meine Freunde, aus welchen seltsamen Gründen auch immer sie mit mir befreundet sein wollten, auch weiterhin meine Freunde blieben. Denn ansonsten wäre ich völlig allein auf diesem Planeten. So wie ich auch zu Hause alleine im oberen Flur leben musste.

Meine Seele und meine Psyche waren also ein völliges Chaos. Ein Chaos aus Hass auf mich selbst, Unsicherheit gegenüber anderen Menschen, Sehnsucht nach Freundschaft, Anerkennung und Liebe. Die Einsamkeit die ich trotz der vielen Freunde fühlte, war wie ein schwerer Morast, welcher mich mehr als einmal beinahe ertränkte. Ich verspürte unbändige Wut. Wut auf mich selber, weil ich offensichtlich ein schlechter Mensch war und zu Recht dafür bestraft wurde. Aber auch Wut auf meine Familie, da sie mich mit all diesem Chaos allein ließen, statt mit mir darüber zu sprechen wie es mir ging, was meine Probleme waren und warum ich mich so schlecht fühlte. Aber woher sollten sie von diesem Tornado in meinem Kopf wissen, wenn ich ständig lächelte und ansonsten schnell nach oben verschwand, statt

einfach alle Gefühle hinaus zu schreien.

Diese unbändige Wut machte mich sprachlos. Sie fesselte mich an meine Ängste und sie brachte mich dazu, meine eigenen Interessen über die der anderen zu stellen. Wenn die Welt schon scheiße zu mir war, dann wollte ich in dieser Situation zumindest meine Wünsche erfüllt bekommen, bevor mir Gott und das Schicksal wieder mit voller Kraft die Beine weg traten. Ja, ich hatte eine tief sitzende Wut auf Gott. Auf meinen Vater konnte ich, meiner damaligen Meinung nach, nicht richtig wütend sein, auch wenn er es verdiente. Er war immerhin mein Vater. Die anderen Menschen hatten mir nichts getan, außer halt nicht mit mir zu sprechen oder mir zu helfen, also blieben nur zwei Personen auf die ich wütend sein konnte. Auf mich selber und auf Gott. Mich selber behandelte ich schon schlecht genug. Also blieb noch Gott. Ich hasste ihn dafür, was er mir und meiner Mama angetan hatte. Ich hasste es, in der Schule, zu ihm beten zu müssen. Ich hasste es noch mehr, ihn um Dinge zu bitten, da ich mir dann immer ausmalte, wie er von dort oben auf mich herab sah und mich verachtete.

Diese Wut, Ängste und Selbstzweifel führten dann zu gravierenden Schlafproblemen bei mir. Konnte ich schon früher schlecht allein im oberen Stockwerk schlafen, so wurde es nun wirklich eine Tortur.

Ich fühlte mich an solchen Tagen und Nächten allein gelassen vom Rest der Welt. Isoliert von alle den anderen Menschen außerhalb meines kleinen Zimmers. Meine Selbstzweifel hatten sich mit den Hunden hinter der Mauer verbündet und somit hatten sie ein neues Werkzeug gefunden mich zu verletzen. Mit jedem Gedanken daran ob ich gut genug sei um geliebt zu werden, oder ob ich es wert sei Zeit mit mir verbringen zu wollen, fraßen sich ihre Zähne und Klauen tiefer in meine Psyche. Ich saß vor der zweiten, inneren Mauer und versuchte sie daran zu hindern mir weh zu tun, konnte sie jedoch oftmals nicht mehr aufhalten.

Die Leere die ich in meiner Seele fühlte, versuchte ich mit sinnlosem Besitz zu füllen. So musste ich immer neue Spielsachen haben und meine weihnachtlichen Wunschzettel wurden länger und länger, was meine Oma an den Rand der Verzweiflung brachte, da sie immer alles mögliche versuchte, uns unsere Wünsche zu erfüllen. All dies konnte mich jedoch immer nur temporär ruhig stellen. Meine emotionalen Bedürfnisse im Leben konnte dies natürlich nicht füllen. Je mehr ich spürte, dass diese Bedürfnisse sich nicht befriedigen ließen, desto mehr verlangte ich. Immer in der Hoffnung, sie durch noch mehr "Masse" trotz alledem füllen zu können. Ich verschwendete kaum Gedanken daran, wie es den anderen dadurch ging, da ich einfach nur dieses quälende Gefühl in mir selber beenden wollte. Ich entwickelte einen unstillbaren Egoismus, in der Hoffnung meinen Schmerz und meine Sehnsüchte damit stillen zu können.

Auch wenn es um Regeln ging, wirkte dieser Egoismus wie ein Brandbeschleuniger. Regeln fesselten mich an Situationen, in denen ich mich mit mir selber auseinandersetzen musste und denen ich mich unbedingt entziehen wollte. Diese Konfrontation ertrug ich aber nicht. Also brach ich aus den Regeln aus und leistete permanenten Widerstand dagegen.

In dieser Zeit las ich zum ersten mal von der Titanic und entwickelte geradezu eine Besessenheit von der Geschichte des Schiffes und der Menschen die darauf starben. Die Menschen auf der Titanic waren mir ähnlich. Als sie losfuhren, hatten sie alle ein eigenes, zumeist schönes Leben oder aber fuhren voller Hoffnung in ein fremdes Land um dort ein neues, besseres Leben für sich und ihre Familien zu errichten. Dann kam der Eisberg und wenige Stunden später, hatte das Schicksal ihnen alles genommen, inklusive ihrem Leben.

Ich konnte mich hinein fühlen in diese Menschen. Ihre Ängste, ihr Leid und vor allem die Hilflosigkeit, mit welcher sie dem Schicksal, in Form eines Eisbergs und einem unendlichen, kalten und tiefen Ozean, gegenüber standen.

Von einem Augenblick zum nächsten hatten sie oder ihre Angehörigen, ebenso wie ich, alles wichtige in ihrem Leben verloren. Je mehr ich über die Gründe dieser Katastrophe las, über die Mechanik des Untergangs und den Ursachen dahinter, um so mehr bewegte mich die Geschichte. Ihre Verluste konnte ich mit all dem erworbenen Wissen erklären und somit für mich verarbeiten. Bei meinem eigenen Verlust konnte ich das jedoch nicht. Niemand sagte mir, dass trauern gut ist.

Niemand sagte mir, dass es normal sei wenn man deswegen wütend ist. Niemand sagte mir, was dieses Aneurysma war und wodurch es verursacht wurde. Niemand sagte mir, dass ich unschuldig war und nichts dagegen hätte machen können was passiert war. Die Titanic war ein Spiegel meines eigenen Unglücks. Ein Spiegel der Lösungen bot, welche ich zwar dunkel erkennen konnte, welche für mich zu diesem Zeitpunkt jedoch unerreichbar blieben.

Wenn ich heute, mit meiner Lebenserfahrung und dem Wissen durch die Arbeit mit Jugendlichen, diese Zeilen schreibe, dann fallen mir so viele Warnzeichen und Charakterzüge meines jungen "Alter Egos" auf, dass ich am liebsten sofort einen Alarmknopf drücken würde.

Dieser elfjährige Bursche zeigte selbstverletzendes Verhalten. Zwar nicht körperlich, aber emotional und vor allem in seinem ganzen Sozialverhalten.

Er war bindungsgestört und konnte mit Ablehnung oder distanzierterem Verhalten von Vertrauenspersonen überhaupt nicht reflektiert umgehen.

Seine eigenen Emotionen und Gedanken reflektieren zu müssen löste in ihm einen permanenten Fluchtinstinkt aus, um sich dieser schmerzvollen Situation zu entziehen. Was im Umkehrschluss zwangsläufig dazu führte, dass er fremde Regeln missachtete und stattdessen seine eigenen Regeln entwickelte.

Er nutzte fremde Spiel- und Traumwelten, so wie Rollenspiele als Werkzeug dafür, seine Emotionen verarbeiten zu können. Somit konnte eine "andere" Spielfigur das eigene Leid erleben lassen und der Spieler konnte dann dieses Erlebnis einordnen und verarbeiten. Der Spieler selber war vom Leid der Figuren nicht betroffen, konnte aber dennoch aus den Geschehnissen der Geschichten eine Reflexion gewinnen, die ihm half mit der eigenen Geschichte besser umgehen zu können.

Ich hatte mit meinem Spieltrieb und den Geschichten die ich konsumierte also unbewusst einen "Motor" gefunden, mit welchem ich kreativ meine Erlebnisse

verarbeiten konnte. Auch wenn mir dies damals natürlich nicht bewusst war. Dieser Motor und die dazugehörige Kreativität standen also zur Verfügung. Nun fehlte nur noch der passende Treibstoff um diesen Motor auch arbeiten zu lassen.

Ich möchte noch einmal kurz beschreiben, wie unsere Familienfeste damals abliefen.

Fangen wir mit Weihnachten, meinem meist gehassten Tag, an. Am Nachmittag schmückten mein Bruder und ich den Weihnachtsbaum, während meine Oma das Essen zubereitete. Im Laufe des Nachmittags trudelten dann alle Onkel und Tanten ein und somit auch meine Cousine. Die Erwachsenen saßen zusammen und unterhielten sich, schauten Fernsehen oder aber spielten Schach. Gelegentlich versuchte ich mich auch daran, aber meist spielten ich, mein Bruder und meine Cousine dann mit Spielsachen oder Brettspielen.

Irgendwann packte mein Onkel seine Jacke und einige der Erwachsenen und wir Kinder machten einen längeren, ausgiebigen Spaziergang. Wenn wir wieder zu Hause waren, strahlte der Weihnachtsbaum im Wohnzimmer und Kerzen warfen ein heimeliges Licht. Wir packten unsere Geschenke aus und danach folgte dann das Abendessen. Wenn der Tisch danach abgeräumt war, saßen wir alle zusammen im Wohnzimmer und spielten Brettspiele. Erst wenn alle Erwachsenen gefahren waren, packte ich mir mein neues Spielzeug und marschierte zurück in mein oberes Verlies. Die Osterfeste liefen ähnlich ab, mit dem Unterschied, dass nachmittags Eier und Nester gesucht wurden und die Erwachsenen sich Western und Bibelfilme ansahen. Doch auch dort endete der Abends immer damit, dass alle nach Hause fuhren und ich die Treppe in meine Isolation bestieg. Ich genoss an diesen Tagen das gemeinsame beisammen sein, die vielen Interaktionen mit meiner Familie und die liebevolle Atmosphäre. Dennoch wusste ich, dass der Tod meiner Mutter eine gewaltige Narbe hinterlassen hatte, die ich gerade an diesen Tagen extrem spürte.

Kapitel 8

Die 80er : Veränderungen

Ab 1982 kam es zu vielen Veränderungen, welche mein bisheriges Leben ziemlich auf den Kopf stellten. Ich wechselte von der Grundschule zur Orientierungsstufe. Somit gab es nach den Sommerferien für mich eine neue Schule, einen neuen Schulweg und vor allem eine neue Klasse. Meine bisherigen Freunde waren zumeist ein Jahr jünger als ich und blieben somit noch ein weiteres Jahr auf der Grundschule. Ich war also gezwungen, mich mit bislang völlig unbekanntem, neuen Menschen auseinanderzusetzen. Neuen Menschen, welche ich nicht kannte, die meine Situation und Geschichte nicht kannten und somit auch nicht wussten, warum ich manchmal etwas „seltsam“ war.

Da saß ich nun also, inmitten all der neuen Gesichter und wurde von Minute zu Minute unsicherer. Noch immer war es bei uns zu Hause so, dass ich aufgrund finanzieller Mängel, die Kleidung meiner Cousine zum Teil auftragen musste und wir ansonsten auch nur bei den ganz billigen Märkten einkaufen konnten.

Ich saß da also mit meinen, zumindest heute modernen, Gender gemischten Klamotten, denen man ansah, dass sie bereits getragen worden waren, zum Teil aus Mädchen Hosen und Pullovern bestand, oder aber billig waren. Die meisten anderen Kinder in der Klasse trugen dagegen relativ schicke, moderne Kleidung. Für mich war es einfach nur ein weiteres Indiz dafür, dass andere mehr Wert waren als ich selber. Mein Kleidungsstil und meine dazugehörigen wilden, struppigen Haare führten somit auch eher dazu, dass ich beständig seltsam angeschaut und gemustert wurde. Meine Charakterzüge machten es natürlich auch nicht wirklich besser. Meine seltsamen Stimmungsschwankungen, fehlende Stresstoleranz, latente Unsicherheit und Stille führten relativ schnell dazu, dass ich mich wie in einem Schaukasten fühlte. Abgestempelt mit dem Aufkleber „Freak“. Spätestens als sich jeder vorstellen musste und ich erzählte, dass ich bei meiner Oma wohne, weil mein Vater ausziehen musste auf Anordnung des Jugendamtes und meine Mutter tot ist, war es für mich klar, dass ich jener seltsame „Vogel“ der Klasse sein würde, welcher von allen beobachtet wurde, aber nicht unbedingt die erste Wahl beim spielen, reden oder gar anfreunden war.

Die ersten Wochen verstrichen und ich kämpfte mich jeden Morgen zur Schule. Wobei ich eigentlich alles dafür tat, um dort nicht hingehen zu müssen. Ich hatte immer wieder Magen- oder Kopfschmerzen, Fieber oder andere, eingebildete Krankheiten. Meine Oma musste jeden Morgen einen intensiven Kampf mit mir führen um mich überhaupt aus dem Haus zu bekommen. Nach der Schule wollte ich von dieser nichts mehr wissen und ignorierte also grundsätzlich alle Hausaufgaben. Meine Oma versuchte auch hier einen Kampf diesbezüglich mit mir auszufechten, aber ich stellte mich so gnadenlos stur, dass sie irgendwann verzweifelt damit aufhörte. Ich hatte also gewonnen. Zumindest war dies mein damaliger Eindruck. Im Endeffekt führte es aber nur dazu, dass ich in den ersten Monaten der

Orientierungsstufe kaum Hausaufgaben machte, in der Schule mich verweigerte, ständig abgelenkt und in mich gekehrt war und somit meine Noten in eine katastrophale Talfahrt stürzten. Ich hatte einfach jedwede schulische Motivation verloren. Gab es früher die Pausen, in denen ich Zeit mit Freunden verbringen konnte um meine „Kräfte“ aufladen zu können, so gab es nun nur noch endlos lange Stunden im Klassenraum und einsame Minuten in den Pausen.

Die Zeit in der Schule fühlte sich wie die Inhaftierung in einem Gefängnis an. Einem Gefängnis, in dem man seine Zeit absitzen musste und trotz all der anderen Menschen um einen herum, in Wahrheit eigentlich in Isolationshaft saß. Ich fühlte mich emotional völlig leer, isoliert, ignoriert und ausgebrannt. Ich wollte nur irgendwie die Zeit bis zum Schulschluss durchzuhalten, um danach dann schnell nach Hause zu radeln und endlich wieder Zeit mit meinen Freunden verbringen zu können.

Das wirklich schlimme daran war, dass ich eigentlich nicht blöd war. Wenn ich es drauf anlegte, verstand ich die Aufgaben, konnte mit dem Wissen arbeiten und wusste auch, wie ich es mir aneignen und vertiefen konnte. Ich war jedoch so desinteressiert und unmotiviert, dass niemand von meinem eigentlichen Wissen und der vorhandenen Intelligenz Notiz nehmen konnte, da ich einfach aus lauter Frustration und Faulheit rein gar nichts davon präsentierte. Im Endeffekt führte dies später dazu, dass ich einen Schulweg einschlug, den ich mir hätte ersparen können, wenn ich nur ein klein wenig Fleiß an den Tag gelegt, oder mich jemand dabei unterstützt und angeleitet hätte.

Etwa zur Hälfte des Schuljahres geriet ich dann mit meinem Großcousin aneinander, welcher in eine Parallelklasse ging. Ich hatte in meiner völlig aufgekratzten Ego-Blase mal wieder einige blöde Sprüche gemacht und nicht damit gerechnet, dass ich ihn damit richtig verletzt hatte. Er nahm mich also und drückte mich mit voller Wucht gegen eine große Scheibe. Leider stand dort auch eine Metallstrebe und so hatte ich Sekunden später zwei Frontzähne, bei denen große Teile abgebrochen waren. Ich wurde von der Schule nach Hause geschickt und saß dort also heulend vor Schmerzen herum, während meine Oma und die Mutter meines Großcousins sich gegenseitig ihr Bedauern aussprachen. Allen tat es sehr leid, aber ich saß da und hatte die Schmerzen. Ich war derjenige der kurz darauf mit zwei angeklebten Stiftzähnen zur Schule gehen musste. Stiftzähne die meist einmal im Jahr brachen und erneuert werden mussten, zumindest so lange, bis ich alt genug für zwei Kronen war.

Für mein Selbstbewusstsein war dies ein weiterer Schlag, direkt ins Gesicht. Ich war nun also nicht nur der verhaltensauffällige „Freak“ in seltsamen Klamotten, sondern auch der Typ, welcher vor Scham nun nicht mehr lächelte oder den Mund aufmachte. Ich hasste mein Leben noch mehr als je zuvor. Gefühlt war ich den anderen eh unwichtig, also konnte ich nur noch dafür Sorge tragen, dass zumindest ich selber mich und meine Interessen wichtig nahm. Dies war Brandbeschleuniger für jene kleinen egoistischen Bereiche in meinem Kopf, die nun entfacht wurden. Meine Sehnsüchte, die von den anderen nicht bedient wurden und welche ich alleine nicht bedienen konnte, ließ ich nun also damit bedienen, dass ich mir zu jeder

möglichen Situation unmengen an Sachen wünschte. Zu Weihnachten, zum Geburtstag, zu Ostern oder wenn wir einkaufen gingen. Es konnte einfach nie genug sein. Ich konnte sehen wie verzweifelt meine Oma versuchte diese Mengen an Wünschen zu erfüllen und wie schwer ihr dies fiel, aufgrund der Tatsache, dass wenig Geld zur Verfügung stand und mein Bruder ja auch noch da war. Es gab nur noch ein wichtiges Ziel für mich. Meine unerfüllten Bedürfnisse mit überflüssigen Wünschen und Forderungen zu stillen um die Aufmerksamkeit von anderen zu erhalten.

In meiner Arbeit sehe ich oft Jugendliche, welche ähnliche Symptomatiken aufweisen. Ich weiß mittlerweile, dass man diese Verletzung der Seele nicht damit "heilen" kann, dass man in diesen unendlichen Wettlauf mit einsteigt. Es hilft einzig, sich mit der verletzten Seele auseinander zu setzen. Ihr Möglichkeiten aufzuzeigen wie sie ihre berechtigten Bedürfnisse erfüllen kann, ohne dabei sich selbst oder andere zu überfordern und vor allem ihr Empathie und Verständnis entgegen zu bringen und dies auch ehrlich mit ihr zu kommunizieren. Kommunikation und entgegengebrachte Empathie sind sowieso der Schlüssel für so viele Probleme auf diesem Planeten. Nur mit diesen beiden Werkzeugen lassen sich Probleme, Verletzungen und auch Verhaltensauffälligkeiten langfristig lösen. Doch da bei uns verbale, emotionale, Eiszeit herrschte, kam ich nicht in den Genuß einer solchen Lösung und verfiel also völlig meinem sozialen Fehlverhalten.

Der positive Aspekt an diesem Verhalten war jedoch, dass ich nun endlich auf mein Aussehen, meine Hygiene und mein Auftreten achtete. Dies führte dazu, dass ich nun viel mehr Wert darauf legte, welche Kleidung gekauft wurde und welche ich tragen wollte. Ich nahm mir zum einen meine Klassenkameraden als "Vorbild" oder aber Darsteller aus den ganzen Jugendserien die ich in den Ferien so schaute. Gleichzeitig wurden meine Haare gekürzt. Von nun an glichen meine längeren Haare auf dem Kopf immer einem gestylten Igel und die Seiten blieben kurz. Keiner war mehr überrascht als ich, dass dies dazu führte, dass ich nun öfter in Gespräche eingebunden, auch mal auf Geburtstagsfeiern eingeladen und auch ansonsten weniger schräg angeschaut wurde. Die Schule verlor dadurch zwar ein wenig an Schrecken, aber leistungstechnisch war der Zug leider abgefahren. Ich hatte mir einen ungesunden "*Leistung ? Scheißegal, behindert nur meine eigenen Interessen*" Lebensstil angewöhnt. Mein damaliger Klassenlehrer versuchte alles, um mich aus diesem Ego-Tunnel heraus zu holen, doch spätestens wenn ich zu Hause war, völlig unbeaufsichtigt und frei, waren alle guten Worte von ihm sofort ausgeblendet. Meine Schulkameraden waren nun zwar keine unheimlichen Wesen mehr, aber in meinen wirklichen Freundeskreis schafften es die wenigsten. Er bestand noch immer aus meinen Freunden aus der Grundschule, mit denen ich nun auch im Verein Fußball spielte. Dadurch kamen dann auch weitere Freunde aus der Mannschaft dazu. Besonders mit einem meiner Mitspieler verstand ich mich besonders gut. Wir verbrachten während des Trainings immer viel Zeit zusammen und gingen auch zusammen ins Kino. Dies lag vermutlich daran, dass wir beide eigentlich Außenseiter der Truppe waren, andere Dinge und Interessen im Kopf hatten als die

anderen und somit eigentlich froh waren, überhaupt jemand gefunden zu haben der sich mit einem beschäftigte. Durch die Zeit, welche wir miteinander verbrachten, vertrauten wir uns auch immer mehr unsere Geheimnisse an. So zeigte er mir eines Tages einen Pornofilm, den er bei seinen Eltern gefunden hatte. Wir waren beide davon fasziniert, amüsierten uns aber auch darüber. Zumindest taten wir so als würden wir dies machen, um dem anderen nicht zu zeigen, welche Emotionen gerade nach oben traten. Im Endeffekt waren wir beide uns dann aber relativ schnell einig, dass wir unglaublich neugierig darauf waren, wie sich "Sex" wohl anfühlen würde. Im Hinterkopf hatte ich immer noch das Bild eines besoffenen Mannes in meinem Bett von dem der Gestank von altem Tabak und Alkohol ausging. Mein Freund war aber nur ein Jahr älter, nicht betrunken und ich mochte ihn sehr gerne. So kam ich also in den Genuß, zum ersten mal in meinem Leben liebevolle, körperliche Nähe zu einem gleichaltrigen Jungen zu erleben.

Natürlich trafen wir uns von nun an immer wieder, um diese Augenblicke zu wiederholen. Für ihn war es eher ein neugieriges Testen von pubertären Begierden. Für mich war es jedoch gleichzeitig auch zutiefst emotional und verwirrend. Ich war überwältigt von dem Sammelsurium an Emotionen und Bedürfnissen die dadurch geöffnet worden waren. In meinem Kopf tobte ein wahres Chaos an Gedanken, Begierden und Ängsten. War ich schwul ? Konnte man mir das ansehen ? Waren auch andere in meinem Umfeld schwul ? Welche Strafe würde ich bekommen wenn es jemand erfährt ? Bin ich krank ? Geht das wieder weg, oder bleibe ich so ? Warum liebe ich andere Jungs und nicht Mädchen ? Ich will mehr davon, aber ist das nicht falsch ?

Jedes mal wenn wir uns trafen und uns dabei nahe kamen, war ich berauscht von den Gefühlen die ich empfand. Aber schon auf dem Weg nach Hause hörte ich die Stimmen der Hunde in meinem Kopf. Hinter der Wand flüsterten sie mir zu : *"Du kranke Schwuchtel. Wenn die anderen das erfahren bist du erledigt. Erst ein Muttermörder und jetzt auch noch ein perverser. Aber einer wie du hat auch nichts anderes verdient"*.

Somit lag ich also nachts in meinem Bett, war gleichzeitig euphorisch berauscht, aufgrund der Gefühle die ich kurz zuvor erfahren durfte und zum anderen hemmungslos am heulen, weil ich nicht das sein wollte, was ich war.

Ich achtete von nun an ganz systematisch auf alles was in meiner Umgebung mit Homosexualität zu tun hatte. Im Fernsehen oder Kino war sie nicht vertreten. Wenn sie denn mal angedeutet wurde, dann waren es entweder Straftäter, Mordopfer oder Männer, welche sich wie Frauen verhielten. Darin fand ich mich nicht wieder, hatte aber Angst so zu werden wenn ich wirklich schwul sein sollte. In den Büchern die ich las gab es schlichtweg ebenfalls keinen einzigen homosexuellen Charakter.

Menschen wie ich existierten also gar nicht. Oder aber wir waren solche Monster, dass man am besten gar nicht darüber schrieb oder sprach. Auch wenn ich den ganzen Tag mit meinen Freunden verbrachte, wo wir dann bis spät abends Fußball spielten, die Baustellen der Umgebung als Spielplatz in beschlag nahmen, oder aber in den umliegenden Wälder herum wanderten, es war immer nur die Rede von

Homosexualität wenn man jemanden fertig machen oder beleidigen wollte. Wollte man jemanden runtermachen nannte man ihn "Schwuchtel", wenn man vor etwas Angst hatte, dann verhielt man sich wie eine "Schwuchtel", oder wenn man sich gegenseitig zu sanft berührte war man die perverse "Schwuchtel". Natürlich alles in gespielter Aufregung und eher als "Witz" gemeint. Für mich waren diese Worte jedoch jedes mal ein Schlag in meine Psyche und mein Selbstbewusstsein. Es war also definitiv etwas nicht in Ordnung mit mir. Ich war anders als die anderen und diese würden darüber nicht erfreut sein, oder es akzeptieren, wenn sie es jemals erfahren sollten. Die Hunde hatten wieder einmal Recht behalten mit ihren Gehässigkeiten. Dies führte dazu, dass ich wirklich jedes einzelne Worte das ich sagte, mindestens zwei mal überdachte, bevor ich es aussprach. Es war für mich überlebenswichtig geworden, nicht aufzufallen. Nicht anmerken zu lassen, dass meine Sehnsüchte und Begierden dem gleichen Geschlecht galten. Ich verstellte und verdrehte mich so sehr, dass ich tagsüber ein anderer Mensch war als nachts, wenn ich mit verweinten Augen im Bett lag. Nachts blieb ich also hoffnungslos verängstigt und fühlte absolute Hilflosigkeit, während ich tagsüber eine Maske aufsetze, den heterosexuellen Jungen spielte, der ebenfalls homophobe Kommentare von sich gab. Dafür hasste ich mich dann nachts noch mehr als ich es sowieso schon tat. Die anderen fingen an Zigaretten zu rauchen, weil es total "männlich" war, also machte ich mit. Die anderen tranken vor dem Fußballtraining Bier, welches sie zu Hause mitgehen ließen, also machte ich mit, da ein echter "Mann" ja auch trank. Dabei hasste ich Alkohol, da er mich an meinen Vater und seltsam verschwommene Nächte erinnerte. Ich hasste auch Rauchen, da es mir danach immer schlecht ging. Aber ich wollte auf keinen Fall den anderen signalisieren, dass ich "anders" war als sie oder ein Schwächling, da man dann ja eventuell sofort erahnen könnte, dass ich schwul war. Glücklicherweise war dies in unserer Gruppe nur eine kurze Phase des experimentierens mit Alkohol und Tabak, so dass ich zumindest nicht lange dieses Spiel mitmachen musste. Zumindest vorerst.

Es ist beängstigend, wie viel Selbstverachtung und Verleumdung man als Kind, oder angehender Jugendlicher sich selbst entgegen bringen kann um die eigene sexuelle Präferenz zu verbergen. Noch heute sind Worte wie "Homo, Schwuchtel oder Arschficker" unter Jugendlichen verbreitet. Viele sagen sie, ohne sich große Gedanken darüber zu machen, was diese Worte bei Jugendlichen anrichten, welche wirklich homosexuell sind. Es ist unglaublich anstrengend und kraftraubend, sich selbst zu finden und vor allem zu akzeptieren, wenn die Gesellschaft um einen herum, alles tabuisiert oder verunglimpft, was mit der eigenen Sexualität, Präferenzen und Emotionen zu tun hat. Ohne notwendige Unterstützung durch Freunde und Familie ist es so kaum möglich ein gesundes Selbstbewusstsein zu entwickeln. Vor allem wenn es einfach keine positiven Vorbilder gibt, an denen man sich orientieren kann. Mann ist ein Geist. Nicht vorhanden oder schlicht nicht existent. Und wenn man dennoch versucht sich selbst zu entdecken, dann erwartet einen einzig emotionale Kälte, Ausgrenzung oder Gewalt. Alternativ versteckt man

sich sogar vor sich selbst, um dann in eine, an die Gesellschaft angepasste, Rolle zu schlüpfen in der man zwangsläufig ein Leben führt, welches unehrlich ist und in dem man niemals sich selbst erkennen und erfahren kann.

Zum Ende der Orientierungsstufe wurde direkt neben unserem Haus ein neues, großes Lagerhaus gebaut. Für die Pflasterarbeiten war dann jene Firma engagiert worden, bei welcher auch mein Vater tätig war. Somit hatte ich die nächsten Wochen das "Vergnügen" ihn jeden Tag zu sehen. Am Anfang war es irgendwie befremdlich, da er ja eigentlich nicht bei uns leben durfte, da meine Oma und das Jugendamt es nicht wünschten. Streng genommen war es auch gut so, denn eigentlich gab es kaum etwas, was ich seitdem vermisste. Nüchtern betrachtet war es sogar notwendig, da ich nun nicht mehr nachts im Bett heimgesucht wurde. Trotzdem war es irgendwie irritierend, ihn jeden Tag nach der Schule direkt zu Hause zu sehen. Im Laufe der nächsten Tage kam es natürlich zu immer mehr Gesprächen, in denen er erzählte, dass er eine neue Wohnung habe, in welcher er mit seiner neuen Freundin und deren Kindern lebte. Außerdem trank er keinen Alkohol mehr, laut seiner Aussage. Es war irgendwie ein Stich in Herz, zu hören, dass er "neue" Kinder, eine "neue" Frau und somit eine "neue, richtige" Familie hatte, während man selber vor den Trümmern der eigenen Familie stand. Irgendwie war ich eifersüchtig auf diese Familie und er war wirklich gut darin, diese Eifersucht zu triggern und zu nutzen. Immer wieder lud er uns ein ihn zu besuchen und die neue Familie kennenzulernen. So wurde also das Jugendamt gefragt, welches uns Kinder befragte. Da Papa uns ja lange "bearbeitet" hatte, sagten wir natürlich begeistert zu. Also trafen wir seine neue Familie und ich muss gestehen, aus meiner Eifersucht wurde stattdessen eine extrem krasse Sehnsucht. Seine neue Freundin war ok, die Kinder allesamt total sympathisch und es gab einen weiteren "Bruder", da sie auch einen Sohn hatte, der genauso alt wie mein jüngerer Bruder war. Auch wenn das Jugendamt die Besuche erst einmal stark regulierte, muss ich gestehen, dass ich sehr gerne dort zu Besuch war.

Zu Hause war gerade erst unser Großvater gestorben, nachdem er lange Jahre an den Folgen eines Schlaganfalls gelitten hatte. Für ihn war es sicherlich eine Erlösung, aber für meine Oma war es natürlich der Verlust ihres Ehemannes und für meine Onkel und Tanten der Verlust ihres Vaters. Somit waren alle erneut in stumme, emotionslose Trauer verfallen. Das Haus war erfüllt von einer kreischenden Stille, welche ich nur schwer ertragen konnte, da sie mich an den Tod meiner Mutter erinnerte. Es kam alles wieder hoch. Meine eigene Trauer, meine Schuldgefühle und meine hilfeschuchende Sprachlosigkeit. Die Hunde kratzen wie besessen an der errichteten Mauer und nachts, wenn ich angespannt im Bett lag, konnte ich hören wie die Mauer immer größere Risse bekam und wankte. Mit jedem Riss wuchs auch meine Angst, dass sie wieder über mich herfallen würden und ich jede Nacht erneut von ihnen zerfetzt werden würde.

Kurz nach seinem Tod hatten wir auf einer nahen Baustelle einige kleine Kaninchen gefunden, deren Bau von den Baggern zerstört worden war. Von der Mutter gab es

keine Spur. Also nahmen mein Bruder und ich die fünf kleinen Kaninchen mit nach Hause und bauten einen Verschlag für die Tiere. Während die anderen den Tod betrauernten, wollte ich Leben beschützen. Wir fütterten die Kaninchen also und hatten auch einen kleinen Zaun gebaut, in dem sie tagsüber hoppeln konnten. Abends schlief eines der Kaninchen immer auf meiner Brust, bevor ich es dann zu den anderen brachte. Zwei Tage später war das erste Kaninchen tot. Unser Hund hatte, seinem Jagdtrieb folgend, eines getötet. Ich war erschüttert und wusste nicht wie ich damit umgehen sollte. Als ich meinen "Liebling" dann ins Haus tragen wollte, fiel er mir aus der Hand. Das Tier lag da und schrie. Laute und Töne, welche ich noch heute in den Ohren habe. Es hatte Schmerzen und konnte nicht richtig laufen. Ich war in Panik und wusste nicht was ich machen soll. Ich wusste nur, dass ich unbedingt wollte, dass es aufhört zu schreien und keine Schmerzen mehr hat. Also nahm ich es in die Hand und warf es gegen die Hauswand. Immer und immer wieder. Solange bis es ruhig war und sich nicht mehr bewegte. Ich hatte es getötet. Danach ließ ich die anderen Kaninchen an unserer großen Hecke frei, holte eine Schaufel und beerdigte das Kaninchen, welches ich getötet hatte. Ich war wie in Trance. Unfähig irgendetwas zu sagen oder zu empfinden. Wie ein Roboter lief ich umher. Eine seelenlose Kopie jener Trauer, welche die Erwachsenen vor kurzem demonstriert hatten.

Als ich in der folgenden Nacht in meinem Zimmer lag, brach die Mauer und die Hunde fielen über mich her. Ich tat nichts um sie aufzuhalten. Ich hatte wieder einmal ein Leben genommen und jemanden getötet. Erst meine Mutter und nun das hilflose Kaninchen, welches mein Freund gewesen war. Ich hatte es schlichtweg verdient, zerfleischt zu werden. Ich hasste mich selber, war wütend auf meine Existenz und das Leben im allgemeinen. Vor allem aber hasste ich den Tod. Die folgenden Tage starb ich. Jede Nacht erneut, ein kleines bisschen. Immer und immer wieder von großen Klauen zerrissen und gewaltigen Schnauzen zerfleischt. Ich akzeptierte den Schmerz und kniete mich freiwillig vor den Bestien hin, wenn sie nachts aus der Dunkelheit kamen. Es dauerte Wochen, aber irgendwann schmerzte es nicht mehr. Ihre Angriffe verloren an Kraft und lösten bei mir keine Schmerzen und Ängste mehr aus. Je wütender sie wurden, umso gleichgültiger wurde ich ihnen gegenüber. Die Mauer lag in Trümmern und die Hunde hatten jede Macht über mich verloren.

Was ich damals nicht verstehen konnte, kann ich heute mit differenzierten Augen betrachten. Das Leid, welches ich in diesen Jahren erfuhr, hatte sich aufgestaut und meine Angst sich dem zu stellen führte dazu, dass ich es hinter einer inneren Mauer versteckte. Dadurch bekam es aber Macht. Macht mich zu verängstigen, zu behindern und vor allem zu verletzen. Erst als ich all dieses Leid und den Schmerz akzeptierte, war ich in der Lage mit diesen Gefühlen abschließen zu können und mein eigenes Gefängnis mit seinen Mauern zu verlassen.

Das traurige daran war, dass es eines Gewaltausbruches bei mir bedurfte, in dessen Folge ein unschuldiges Tier getötet wurde, um diese Mauer zu sprengen. Es bedurfte diesen Ausbruch, um alles andere loslassen zu können, all die Emotionen zu akzeptieren und auch ausbrechen zu lassen. Diese Tat hatte aber nicht nur das

Leben des Kaninchens ausgelöscht, sondern auch mein eigenes, hinter Mauern eingesperrtes Leben. Ich war nun wirklich „schuldig“, aber ich konnte nun mit dieser Schuld umgehen, sie reflektieren und vor allem akzeptieren, denn diese Schuld war „real“ und keine Einbildung. Von diesem Tag an konnte ich mich zumindest meinen Dämonen stellen. Der Tod hatte zwar immer noch eine unglaublich starke, furchterregende Macht über mich, welche mich dazu zwang, vor der Thematik ständig davon zu laufen, aber ich hatte gleichzeitig gelernt wie wichtig es ist, Leben zu schützen, zu bewahren und alles dafür zu tun, Leid zu verhindern.

Noch heute denke ich oft voller Scham und Traurigkeit an das Leben, welches ich in diesem Moment ausgelöscht habe. Ich wünschte, dass ich es rückgängig machen könnte, meinem jungen Ich aufzeigen könnte, dass es so viele andere Möglichkeiten gibt, sich seinen Emotionen zu stellen. Es ist grundlegend falsch, sich vor seinen Emotionen zu verstecken, ihnen kein Ventil zu geben, aus Angst vor der Reaktion der Umwelt. Sie verschwinden nicht, sie stauen sich auf und irgendwann werden sie ausbrechen. Möglicherweise dann auch mit einer Wucht, welche Leben zerstören kann.

Es war das erste und auch letzte mal, dass ich einem Lebewesen wissentlich Leid zugefügt habe, oder es verletzte. Abgesehen von Spinnen, Fliegen und anderen Insekten. Aber auch diese sind heute auf meiner “Try to not hurt” Agenda.

Kapitel 9

Die 80er – Der Treibstoff meiner Kreativität

In den nächsten Wochen und Monaten versuchten also meine Dämonen mich immer wieder zu verletzen. Mit jedem Angriff und meiner emotionslosen Reaktion darauf, verloren sie jedoch Macht. Die Macht mich wirklich zu verletzen, mich in die Dunkelheit zu zerren oder aber psychisch fertig zu machen. Es gab Abende, in denen ich freiwillig einige Steine aus meiner Mauer schlug und ihnen entgegen brüllte, dass sie kommen sollen. Ich war bereit mich ihnen zu stellen und die Mauer um mich herum begann zu bröckeln. Erst immer kleine Steine, aber mit jedem Angriff den ich abwehrte, fielen große Stücke heraus.

Es war als hätte mich diese schreckliche Tat, welche ich begangen hatte, endlich dazu gebracht, die Kraft aufzubringen nicht mehr wegzulaufen vor meinen Ängsten und Emotionen. Gut und Böse bekamen endlich ein richtiges Gesicht und ich wusste, dass ich selber entscheiden musste was von beiden richtig oder falsch war. Ich selber konnte entscheiden, welche Seite ich wählte. Ich übernahm zum ersten Mal in meinem Leben Verantwortung. Verantwortung für meine Entscheidungen welche ich traf und was diese bei anderen auslösten. Von da an begann ich meine Handlungen, Worte und Reaktionen immer wieder selbst zu hinterfragen und zu überlegen, was sie für andere bedeuten würden und was ich damit auslösen würde. Oftmals führte dies dazu, dass ich eher ruhiger wurde, weniger sagte und auch ansonsten mich eher zurückzog, da ich befürchtete, andere ansonsten zu verletzen und zu vergraulen.

Da mein Selbstbewusstsein noch immer in Trümmern lag und meine Homosexualität noch mehr Ängste schürte, rutsche ich also von der einen Seite in die komplett andere. War ich zuvor ein eher lautes, rebellisches und egoistisches Kind, wurde ich nun langsam ein stiller, schüchterner und sensibler Teenager.

Es wäre schön gewesen, wenn ich zu der Zeit jemanden gehabt hätte, der mir erklärt hätte, dass beides vollkommen in Ordnung ist. Dass man durchaus seine Meinung darf, dass man auch mal vollkommen konträre Meinungen haben darf und trotzdem sensibel gegenüber seinen Mitmenschen sein kann und Emotionen durchaus ihre Berechtigung haben solange man sich nicht gegenseitig verletzt, man dafür jedoch eine gemeinsame Kommunikationsebene auf Augenhöhe benötigt. Dies alles lernte ich jedoch erst viel später in meinem Leben.

Aufgrund meiner nicht vorhandenen Leistungen in der Orientierungsstufe wechselte ich schließlich auf die Hauptschule. Die meisten meiner Freunde in der Klasse besuchten nun die Realschule oder das Gymnasium. Wieder einmal war ich gezwungen, mit neuen Menschen zu agieren. Überraschenderweise gelang es mir recht schnell, neue Kontakte und Freundschaften zu knüpfen. Meine „Verwandlung“ zum angepassten, stillen und unauffälligen „Mitläufer“ führte dazu, dass ich nirgendwo anecken konnte und dementsprechend auch überall geduldet war. Das ich dabei eigentlich nur ein Theaterstück aufführte wusste ja niemand

außer mir. Somit war ich zwar akzeptierter Teil einer Klassengemeinschaft, aber dennoch isoliert. Glücklicherweise gab es ja noch meine alten Freunde, mit denen ich nach der Schule immer noch viel Zeit verbrachte.

Mit ihnen war ich die meiste Zeit draußen auf Bolzplätzen unterwegs. Wir waren alle zusammen einem Verein beigetreten und somit drehte es sich bei und eigentlich nur noch um Fußball. Beim Fußball war man Teil eines Teams und konnte relativ problemlos in der Masse untertauchen und mitlaufen. Nach dem Training, wenn es ans Duschen ging, wurde es immer wieder brenzlich für mich. Ich versuchte immer als einer der letzten zu duschen, da ich immer Angst davor hatte, dass all die nackten Körper meinen Körper so reagieren lassen würde, dass jeder sehen würde welches Geheimnis ich mit mir herum trug. Dabei war die Neugierde und auch der Wunsch groß, endlich auch mal andere Körper nackt zu sehen. Ich hatte ja schon meine ersten sexuellen Kontakte gehabt und meine laufende Pubertät führte dazu, dass ich unbedingt noch mehr eintauchen wollte in diese chaotische, aber dennoch knisternde Thematik.

Die Fußball Weltmeisterschaft in Mexiko war auch meine erste WM, welche ich euphorisch verfolgte. Die ganze Clique saß vor den Fernsehern und wir feierten die Spiele unserer großen Vorbilder. Selbst in der Schule gab es plötzlich eine Fußball AG an welcher ich gerne teilnahm. Schule machte zwar weiterhin wenig Spaß, aber ich versuchte nicht mehr ständig gegen den Strom zu schwimmen. Erledigte Hausaufgaben waren noch immer eher die Seltenheit bei mir und für eine Arbeit lernte ich auch grundsätzlich nicht, da ich der Meinung war, dass dies verschwendete Lebenszeit sei. Dennoch gelang es mir ohne jeden Aufwand in den meisten Fächern ein „ausreichend“ zu halten. Meine Lehrer versuchten anfänglich mich mit allen möglichen Tricks mich dazu zu bringen, mein Potential zu erkennen und auch zu nutzen, bissen jedoch auf Granit bei mir. Viel zu lange war ich damit durchgekommen, nur so hoch zu springen wie ich unbedingt musste. Ich hatte zwar eine Ahnung davon, wie viel Potential ich damit verschwendete, aber im Laufe der Zeit hatte ich halt Vermeidung, Blockade und Flucht als Verhaltensweisen perfektioniert, so dass es mir schwer fiel, diese starre Struktur aufzubrechen. Da die Erwachsenen auch recht schnell aufgaben und mich danach wieder ignorierten, konnte ich damit auch sehr einfach durchs Leben schlingern.

Zu Hause hatte sich nicht wirklich viel verändert. Es lebten noch vier Personen im Haus. Meine Oma, der älteste Sohn von ihr, mein Bruder und ich. In dem Haus war massig Platz, sich so oft wie möglich aus dem Weg zu gehen. Zum Mittag und Abendessen saßen wir alle zusammen und es wurde Smalltalk betrieben. Die Erwachsenen bemühten sich darum, nicht zu tief in unsere Alltagsblase einzutauchen und wir Kinder bemühten uns darum, so wenig wie möglich aufzufallen. Wenn wir dann abends beim Essen zusammen saßen, schauten wir „Ein Colt für alle Fälle“ oder was ansonsten so lief und zweimal die Woche gab es abends Dallas und den Denver Clan.

Die Zeit war geprägt vom kalten Krieg und dem Waldsterben. Im Fernsehen liefen ständig Meldungen über abgestorbene Waldflächen, Umweltverschmutzung,

Giftskandale und dem aufrüsten der beiden Machtblöcke. Jeden Tag konnten Raketen über einen hinwegfliegen und die Existenz beenden. All dies trug bei mir zu einer „scheiß egal, ich könnte Morgen bereits Tod sein..“ Einstellung bei. Ich und meine Freunde genossen die Tage und den jeweiligen Augenblick. Wenn wir abends ins Bett gingen, wussten wir nicht ob am nächsten Tag bereits der dritte Weltkrieg ausgebrochen war. Die Erwachsenen waren mit einer steigenden Arbeitslosigkeit beschäftigt und mit der durchwachsenen Arbeit von Bundeskanzler Kohls CDU Regierung. Es gab größere Manöver und manchmal sah man beim Spielen in der Umgebung große Militärverbände, Panzer und LKW auf der Straße. Es war, als würden wir auf der Kante eines brodelnden Vulkans tanzen. Ich habe vor kurzem im Internet einen Text gefunden, welcher dieses „Lebensgefühl“ relativ gut beschreibt.

„Wenn du nach 1980 geboren wurdest, hat das hier nichts mit dir zu tun! Vergiss es! Kinder von heute werden in Watte gepackt. Alle anderen bitte weiter lesen! Wenn du als Kind in den 60er oder 70er Jahren lebst, ist es zurückblickend kaum zu glauben, dass wir so lange überleben konnten! Als Kinder saßen wir in Autos ohne Sicherheitsgurte und ohne Airbags. Unsere Bettchen waren angemalt mit Farben voller Blei und Cadmium. Die Fläschchen aus der Apotheke konnten wir ohne Schwierigkeiten öffnen, genauso wie die Flasche mit Bleichmittel. Türen und Schränke waren eine ständige Bedrohung für unsere Fingerchen und auf dem Fahrrad trugen wir nie einen Helm. Wir tranken Wasser aus Wasserhähnen und nicht aus Flaschen. Wir bauten Seifenkisten und entdeckten während der ersten Fahrt den Hang hinunter, dass wir die Bremsen vergessen hatten. Damit kamen wir nach einigen Unfällen klar. Wir verließen morgens das Haus zum Spielen. Wir blieben den ganzen Tag weg und mussten erst zu Hause sein, wenn die Straßenlaternen angingen. Niemand wusste, wo wir waren und wir hatten nicht mal ein Handy dabei! Wir haben uns geschnitten, brachen Knochen und Zähne und niemand wurde deswegen verklagt. Es waren eben Unfälle. Niemand hatte Schuld außer wir selbst. Keiner fragte nach "Aufsichtspflicht". Kannst du dich noch an "Unfälle" erinnern? Wir kämpften und schlugen einander manchmal grün und blau. Damit mussten wir leben, denn es interessierte die Erwachsenen nicht besonders. Wir aßen Kekse, Brot mit dick Butter, tranken sehr viel und wurden trotzdem nicht zu dick. Wir tranken mit unseren Freunden aus einer Flasche und niemand starb an den Folgen. Wir hatten keine Playstation, Nintendo 64, X-Box, Videospiele, 64 Fernsehkanäle, Filme auf Video, Surround Sound, eigene Fernseher, Computer und Internet-Chat- Rooms. Wir hatten Freunde!!! Wir gingen einfach raus und trafen sie auf der Strasse. Oder wir marschierten einfach zu deren Heim und klingelten. Manchmal brauchten wir gar nicht zu klingeln und gingen einfach hinein. Ohne Termin und ohne Wissen unserer gegenseitigen Eltern. Keiner brachte uns und keiner holte uns. Wie war das nur möglich? Wir dachten uns Spiele aus mit Holz-Stücken und Tennis-Bällen. Außerdem aßen wir Würmer. Und die Prophezeiungen trafen nicht ein: Die Würmer lebten nicht in unserem Magen für immer weiter und mit den Stöcken stachen wir auch nicht besonders viele Augen aus. Beim Straßen Fußball durfte nur mitmachen, wer gut war. Wer nicht gut war, musste lernen, mit Enttäuschungen klarzukommen oder besser zu werden. Manche Schüler waren nicht so schlau wie andere. Sie rasselten durch Prüfungen und wiederholten Klassen. Das führte damals nicht zu emotionalen Elternabende oder gar zur Änderung der Leistungsbewertungen. Unsere Taten hatten manchmal Konsequenzen. Das war klar und keiner konnte sich verstecken. Wenn einer von uns gegen das Gesetz verstoßen hatte, war klar, dass die Eltern ihn nicht automatisch aus dem Schlamassel heraushauen. Im Gegenteil: Sie waren oft der gleichen Meinung wie die

*Polizei! So etwas! Unsere Generation hat eine Fülle von innovativen Problemlösern und Erfindern mit Risiko-Bereitschaft hervorgebracht. Wir hatten Freiheit, Misserfolge, Erfolg und Verantwortung. Mit alledem wussten wir umzugehen! Und du gehörst auch dazu?!?
Herzlichen Glückwunsch ! WIR WAREN Helden !“*

Ich hatte mich damit arrangiert, im oberen Stockwerk alleine und isoliert zu leben. Seitdem die Hunde an der Kette lagen und meine Mauer eingestürzt war, konnte ich sehr gut mit mir alleine auskommen. Eigentlich genoss ich es, oben meinen eigenen Gedanken nachhängen zu können, in meinen Büchern und Comics zu lesen ohne gestört zu werden und Musik zu hören. Wir hatten zu Weihnachten unsere erste Musikkompaktanlage bekommen und so verbrachte ich ganze Abende damit, die Radiosender zu hören und im richtigen Moment auf den „Record“ Knopf zu drücken wenn ein gutes Lied gespielt wurde. Damit stellte ich dann meine eigenen Mix-Tapes her, welche ich dann später entweder auf dem Walkman oder in meinem Zimmer immer wieder abspielen konnte. Somit war es immer total frustrierend wenn während der Aufnahme der Moderator ins Lied sprach oder es eine Verkehrswarnung gab. Dann hieß es immer, das Tape zurückspulen und hoffen, dass der Song irgendwann im Laufe der nächsten Tage noch einmal gespielt wurde.

Ein weiterer Vorteil der eigenen Musikanlage war, dass man nun auch seine Hörspiele richtig abspielen konnte. Ich hatte ja noch einige von ihnen herumliegen, welche nun auch nachts immer gespielt wurden.

Mein erstes Musik Tape hatte ich kurz nach Weihnachten von meinem Onkel bekommen, welcher nicht mehr bei uns im Haus lebte. Wir hatten ihn in Hamburg besucht und dort auch Freunde der Familie getroffen. Diese hatten einen Sohn namens Hen****, welcher meiner Erinnerung nach, ein wenig älter als ich war. An diesem Abend konnte ich meinen Blick kaum von ihm lösen. Ich saugte jede seiner Bewegungen auf und genoss es, wenn wir miteinander sprachen und jede Berührung von ihm war für mich wie ein wohliger Stromschlag.

Als wir wieder zu Hause waren lief nun also das Tape meines Onkels in meiner Anlage und jeder einzelne Song des Tapes erinnerte mich an diesen Abend und somit an diesen Jungen. Bis heute haben sich diese Songs tief in mir eingebrannt und ich verbinde sie immer noch mit ihm und meinen damaligen Gefühlen.

In meinem Freundeskreis und der Fußballclique war mittlerweile auch Musik angesagt. Wir hörten Bon Jovi, Scorpions, Iron Maiden. Die Haare wurden länger und wir sahen immer mehr wie Rocker aus. Mir persönlich lag dieses Outfit eigentlich gar nicht. Ich vermisste meine kurzen Haare und auch die Musik war eigentlich zum großen Teil nicht wirklich mein Ding. Wenn ich alleine in meinem Zimmer war, wurden somit diese Platten und Tapes nicht gespielt. Stattdessen gab es Madonna, Genesis, Michael Jackson, Frankie goes to Hollywood, Depeche Mode, a-ha und Nena.

Die „Isolation“ oben sorgte also dafür, dass ich mich immer stärker auf mich selber konzentrieren konnte und es irgendwann auch schön fand, nur die Emotionen und Handlungen einer einzigen Person lesen und reflektieren zu müssen und zwar meine eigenen. Es war für mich oftmals anstrengend inmitten all der anderen

Menschen zu stecken, da ich ja auch weiterhin mein „wahres“ Ich verstecken musste und in meinem Zimmer konnte ich ganz anders sein als in der Masse. Ich musste keinen „Macho Hetero“ spielen, durfte die Poster von Männern anhimmeln und auch einfach mal weinen wenn mir danach war.

Es gab an Weihnachten aber noch ein weiteres Geschenk, welches mein Leben auf unglaubliche Weise bereicherte. 1984 war ich im Dezember mit meiner Tante einkaufen, da diese noch Dinge zu Weihnachten benötigte. An diesem Tag entdeckte ich eine schwarze Box, auf welcher ein steinernes Auge zu sehen war. Daneben waren verschiedene Charaktere zu sehen. Helden, welche gegen Monster kämpften. Ich war so fasziniert von dieser Box, dass ich meine Tante bat, sie mir zu Weihnachten zu schenken, was sie dann auch tat. Es war beinahe so, als wäre ich von jemandem zu genau dieser Box geführt worden.

Am heilig Abend saß ich dann vor dieser Box. Ich hatte absolut keine Ahnung was mich erwartete. Der Name lautete „Das schwarze Auge – Fantastische Fantasie Spiele : Abenteuer Basis Spiel“. Im inneren fand man zwei sechsseitige und einen zwanzigseitigen Würfel, Das Buch der Regeln, Das Buch der Abenteuer, einen Meisterschirm und mehrere andere Dokumente. Als ich die beiden Bücher öffnete war ich enttäuscht. Es war kein Comic, aber auch kein richtiger Roman. Dann begann ich zu lesen. Mit jeder Seite explodierte in meinem Kopf eine kreative Nuklearbombe. Eigentlich war ich zu alte geworden um mit Playmobil, Lego oder Puppen zu spielen. Aber ich vermisste es, mir Geschichten und Charaktere auszudenken. Diese Box zeigte mir eine neue, bislang unbekannte Möglichkeit auf, dieses auch weiterhin tun zu können. Ich brauchte nun keine Spielzeuge mehr um Geschichten zu entwickeln und Charaktere diese Geschichten erleben zu lassen. Ich benötigte nur diese beiden Bücher, ein paar Würfel und Mitspieler.

Mit jedem Kapitel im Buch, surrten Millionen Ideen in meinem Kopf herum und im Laufe der nächsten Tage und Wochen öffnete sich mir ein ganzes Universum an Möglichkeiten, meiner überschäumenden Kreativität ein Ventil zu geben.

Neben dem Pen & Paper Rollenspiel, meinen Büchern und Comics, gab es jedoch noch ein weiteres Element, welches meine Kreativität beständig in Bewegung hielt und zu immer neuen Welten antrieb. Ich hatte Weihnachten 1982 E.T im Kino gesehen und am Ende des Filmes ein ganzes Sammelsurium an Gefühlen durchlebt. Ich liebte diesen herzlichen Alien und wollte auch unbedingt mit Elliott befreundet sein. Ich stellte mir vor, wie ich mit beiden zusammen Abenteuer erlebte und E.T uns beide mit zu seinem Heimatplaneten nahm. Als der kleine Alien dann alleine in sein Raumschiff stieg und Elliott bitterlich weinte, wollte ich ihn umarmen und trösten, während ich gleichzeitig selber am Boden zerstört war, dass E.T nun wieder im Dunkel des Kosmos verschwand.

Der Film war für mich eine Achterbahnfahrt der Gefühle, welche noch einige Wochen lang in mir nachbebt.

Die Filme gaben mir ein Ventil, meine Emotionen heraus zu lassen. Man saß allein im Kinosaal und niemand konnte sich darüber beschweren, wenn man lachte, wenn

man sich ängstlich in den Kinosessel drückte, unter Adrenalin stehend an den Fingernägeln kaute oder aber vor Freude, oder vor Kummer haltlos weinte. Sobald das Licht anging musste man natürlich die Fassade wieder hochziehen und die Emotionen wieder unter Kontrolle haben. Alle Erwachsenen die ich kannte, machten es auf diese Weise, also machte ich es auch. Auch wenn ich wusste, dass es mir nicht gut tat. Die Emotionen bewahrte ich jedoch auf und sie dienten dann als Anleitung und Motivation für meine späteren Pen & Paper Abenteuer oder aber meine Spiele im Spielzimmer.

Im Laufe der nächsten Monate und auch Jahre folgten dann immer wieder Filme, in denen ich auf ungefähr gleichaltrige Charaktere traf, mit denen ich mich sofort identifizieren konnte. Sei es Bastian aus der Unendlichen Geschichte, Daniel LaRusso aus Karate Kid, Luke Skywalker aus Die Rückkehr der Jedi Ritter oder aber Michael Walsh aus die Goonies. Es waren fast immer Charaktere, welche Familienmitglieder verloren hatten, die eher Außenseiter waren oder aber einen hoffnungslosen Kampf ausfechten mussten, in welche ich mich einfühlen konnte. Wie gerne hätte ich damals an ihrer Seite gestanden, ihnen geholfen, sie unterstützt, sie getröstet oder aber einfach gezeigt, dass sie nicht alleine sind in ihrem Schmerz. Etwas, was ich selber mir auch von den Menschen wünschte, mit denen ich jeden Tag zusammen war.

Zwei Filme sind bei mir in besonderer Erinnerung geblieben, weil ich sie mit meinem damaligen Freund aus dem Fußballteam angesehen habe. Im Dezember 1984 Gremlins und im Sommer darauf Zurück in die Zukunft. Es war toll, mit einem geliebten Menschen zusammen im Kino zu sitzen, sich das Essen zu teilen und im dunklen Raum immer wieder die Köpfe zusammen zu stecken und über das Geschehen zu flüstern. Es gab Momente in denen ich kurz davor war, ihn zu küssen und immer wieder berührten sich unsere Knie, unsere Hände. Bis zu diesem Moment hatte ich noch nie ein so inniges Gefühl von Nähe genossen. Es erinnerte mich an die Zeit mit Meh****, mit dem Unterschied, dass es , zumindest zu der Zeit, nicht nur eine „platonische“ Freundschaft war.

Aber auch bei meinem Erzeuger gab es Neuigkeiten. Er war mittlerweile mit seiner neuen Familie umgezogen und es gab seit 1985 einen neuen Bruder für mich. Ich war mit der ganzen Thematik eigentlich völlig überfordert. Ich hatte nun einen etwas jüngeren Bruder zu Haus, mit dem ich zwar die Nachmittage verbrachte, aber zu dem ich ansonsten wenig Bindung hatte. Je älter wir wurden und je mehr ich mich vom Rest der Familie abkoppelte, desto brüchiger wurde dieses Band.

Nun gab es noch einen ganz kleinen Bruder, welcher bei meinem Vater in dessen neuer Wohnung lebte. Wir besuchten regelmäßig, wie mit dem Jugendamt vereinbart, meinen Vater, aber es fiel mir schwer, dort emotionale Bindungen zu schließen. Es gab weiterhin nur eine einzige große Emotion die mich dort fesselte und dies war die Sehnsucht nach einer stabilen Familie. Dennoch hielt ich immer eine Distanz zu meiner neuen „Mutter“, da ich das Gefühl hatte, ansonsten meine Mutter zu verraten. Da die neue Frau meines Vaters aber ein gänzlich anderer Mensch war als meine Mutter, fiel mir dies auch nicht wirklich schwer. Mitunter

herrschte auch ein recht lauter Ton vor Ort, weshalb ich mich oftmals eher als neutraler Beobachter vor Ort fühlte, statt als beteiligte Person. Ich versuchte zumindest etwas Bindung aufzubauen, was bei fast allen Beteiligten auf Desinteresse stieß. Geschuldet war dies sicherlich meiner unbeholfenen Art und Weise dies zu machen, so wie dem rauen Ton der anderen untereinander. Nachdem ich merkte, dass auch der Sohn der Frau eher mit meinem gleichaltrigen Bruder auf einer Wellenlänge war, als mit mir, verfiel ich schnell in meine gewohnte, perfektionierte Rolle aus der Schule.

Ich wurde also wieder „anpassungsfähig“, „unsichtbar“ und auch ansonsten so weit wie möglich „unauffällig“. Vor allem wenn, aus welchen Gründen auch immer, Homosexualität thematisiert wurde und ich Zeuge wurde, wie abfällig und herablassend darüber geredet wurde, zog ich mich noch weiter in meine „Verkleidung“ und die dazugehörige Rolle zurück.

Chapter 10 : Die 80er - Tschernobyl und der Mauerfall, Besuche bei Papas Familie, Fußball Team, Alkohol und Rock, eigener TV im Zimmer, Horrorfilme, Beziehung zu Andreas, Werwolf Traum, Mauerfall, V Serie, Tennis, eigener tv + videorecorder, Privatsender bei papa, Tennis, Becker und Chang, Pop Musik und schwule Künstler und Filme. RPG mit Dieter, etwas mehr Nähe zu Christian,

Chapter 11 : Die 80er – Umzug zu Papa Herbst 1989, neue Familie, Homosexualität verstecken, Silvester 1989 beinahe Selbstmord, Frühling 1990 rauswurf, zurück zu Oma.

....